



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

9. Band. Die Lady mit dem Kanarien-Brillant.



Nur noch hundert Schritte war das eiserne Ungeheuer von dem Detektiv entfernt, nur noch hundert Schritte von der Stelle, an welcher der Lord und Harry gefesselt und geknebelt hilflos auf den Schienen lagen.

Die Lady mit dem Kanarien=Brillant.

I. Kapitel.

Ein geheimnisvoller Straßenraub.

„500 Pfund Sterling bietet Lord Canbury als Belohnung demjenigen, der den Dieb des berühmten Kanarienbrillanten namhaft macht oder solche Nachweise erbringt, daß man des Täters habhaft werden kann.

Am 7. d. M. zwischen 9 und 10 Uhr abends wurde der Kanarienbrillant, der sich auf einer goldenen Brosche befand, der Lady Diana Canbury, der Gemahlin des Lords, geraubt, in dem Augenblick, als sie in ihrer Equipage zum Ballo des Herzogs von Connaught fuhr.

Der Wagen passierte um diese Zeit, vom Palais Lord Canburys in der Piccadillystreet kommend, die Regentstreet und befand sich an der Ecke dieser und der Oxfordstreet, als plötzlich, begünstigt von der in dieser Nacht herrschenden Dunkelheit und der nebligen Witterung, der Wagenschlag geöffnet wurde und ein Mann, in einen Mantel gehüllt, auf dem Kopfe einen großen Schlapphut, blitzschnell zu der Lady in den Wagen hineinsprang.

Mit der einen Hand der zu Tode erschreckten Lady einen Revolver vorhaltend, griff der Räuber mit der andern nach der Brosche mit dem Kanarienbrillanten, welche an der Brust der Lady prangte. Er riß die Brosche so ungestüm aus dem Kleide, daß der Stoff an dieser Stelle zerrissen wurde und sprang dann wieder aus dem Wagen hinaus.

Der Ueberfall wurde so schnell und gewandt ausgeführt, daß der Kutscher und der Diener, die sich auf

dem Bock des Wagens befanden, nichts von dem merkten, was im Innern des Gefährtes vorging.

Die Lady aber fand man bewußtlos, als der Wagen auf der Rampe des Palais Connaught vorfuhr, und der Portier den Wagenschlag öffnete.

500 Pfund Sterling Belohnung für die Ergreifung des Täters.

1000 Pfund Sterling für die Herbeischaffung des kostbaren Schmuckstückes.“

Ein Kiesenplakat aus schwarzen Lettern auf rotem Grunde machte diese verlockende Versprechung den Bewohnern von London bekannt und prangte an allen Ecken der Weltstadt während des ganzen 8. Februars und der darauffolgenden Tage.

Dichte Menschenhaufen umstanden natürlich die Zettel und wurden nicht müde, über den Fall zu reden, den man übrigens aus den Zeitungen bereits zur Genüge kennen gelernt hatte.

Es handelte sich hier nicht nur darum, daß ein frecher Raub mitten im elegantesten Viertel von London ausgeführt worden war, nicht nur darum, daß das Verbrechen an einer hochstehenden, in der Gesellschaft wohlbekannten Persönlichkeit verübt worden, sondern auch der geraubte Gegenstand selbst erregte das höchste Interesse. Um feinetwillen geriet ganz London in fieberhafte Aufregung und wünschte nichts sehnlicher, als daß der Räuber, sobald als möglich verhaftet werden möge.

Der Kanarienbrillant der Lady Canbury gehörte nämlich zu den bekanntesten Edelsteinen der Erde.

Und wie die Engländer stolz sind auf ihre Flotte, auf den Kiesenumfang Londons, auf ihren Geschäftsbetrieb in der City und auf ihre Fußballspieler, die in

der Welt nicht ihresgleichen haben, so gehörte auch der Kanarienbrillant zu den Gegenständen, welche gewissermaßen als Nationaleigentum betrachtet wurden, und für die jeder Engländer eine gewisse Ehrfurcht hegt.

Kanarienbrillanten sind im großen und ganzen im Diamantenhandel nicht sehr angesehen. Der feine, gelbliche Glanz mindert sogar den Wert des Steines herab, denn ein Brillant soll ein weißes oder bläuliches Licht erschimmern lassen.

Aber unter dem „Kanarienbrillanten“ wurde einer der seltensten Edelsteine verstanden, die in den letzten dreißig Jahren gefunden worden sind.

Es war ein Stein von der Größe einer welschen Nuß. Er hatte nicht jenen fahlen, gelben Schimmer, aus dem wollen die Diamantenhändler und Juweliere einen Brillanten gewöhnlich als eine „Kanarie“ bezeichnen, sondern dieser Stein erglänzte in einem zitronengelben Schein, dessen Feuer ein so großes und gewaltiges war, daß es das aller andern Edelsteine überstrahlte.

Hierzu kam noch, daß der Kanarienbrillant einen wirklich künstlerischen und großartigen Schliff erhalten und durch denselben fast kein Karat eingebüßt hatte. Schließlich trug zur Popularität dieses Steines in England auch der Umstand bei, daß der Kanarienbrillant in den Minen von Kimberley gefunden wurde, und daß er sich im Besitz einer der höchsten und angesehensten aristokratischen Familien Englands befand.

Man sah es also geradezu als ein Nationalunglück an, daß der Kanarienbrillant verloren gegangen war, daß dieser Stein, der sich bis jetzt in so guten und feinen Händen befunden hatte, plötzlich in die Hände eines Räubers, eines Wegelagerers gefallen sei.

Im Hause Lord Percy Canburys herrschte natürlich die größte Bestürzung.

Ganz besonders war der Lord wie vor den Kopf geschlagen, denn er behauptete, daß der ungeheure Vermögensverlust, der mit dem des Brillanten verbunden sei, ihn nicht so sehr ergreife, als der Umstand, daß dieser Kanarienbrillant sich von dem ersten Augenblick an, da er gefunden worden war, in seiner Familie befunden hätte, und daß der Edelstein ihm und seinen Eltern Glück gebracht hätte.

Noch mehr als ihre Gemahlin schien Lady Diana Canbury unter dem Vorfall zu leiden.

Bei ihr kam noch hinzu, daß der Schreck, den der freche Raub ihr eingeblöst hatte, immer noch in ihr nachklingte.

Jetzt, am 10. d. M., also drei Tage nach ihrem Abenteuer an der Ecke der Regent- und Oxfordstreet, hatte Diana zum ersten Male wieder das Bett ver-

lassen können. Bleich und niedergeschlagen lag die wundervolle, junge Frau, die kaum das zwanzigste Jahr überschritten hatte, in ihrem Soudoir in einem Schaukelstuhl ausgestreckt und hielt die Augen halb geschlossen, als könnte sie nicht in die Sonne sehen, als wäre sie so müde, daß sie am liebsten schlafen und gar nicht mehr erwachen wollte.

„My Lady“, rief eine Stimme von der Tür her, „ich bitte um Verzeihung, wenn ich gegen Ihren Befehl einzutreten wage, aber Lord Canbury wünscht Ihnen mit einem Herrn seine Aufwartung zu machen.“

„Mein Gatte?“ Die junge Lady zuckte leicht zusammen, und über ihr Antlitz flog ein Schatten; dann rief sie: „Nancy, sagen Sie meinem Gatten, daß es mir ein Vergnügen sein wird, ihn zu empfangen.“

Eine halbe Minute später wurde die Tür geöffnet, und Lord Canbury trat mit einem Herrn ein, dessen langgehagere Figur in einen Salonzug gehüllt war.

Lord Canbury mochte sieben oder acht Jahre älter sein als seine Gemahlin. Er war eine echt aristokratische Erscheinung, ein wenig schmalbrüstig, aber sehr elegant gebaut, mit hübschem, ausdrucksvollem Gesicht, auf dessen Oberlippe ein nach englischer Sitte kurz gehaltener, blond-schmurrbart saß.

Während der Herr im Salonrock ein wenig zurückblieb und die Zeit benutzte, um mit neugierigen Blicken die Einrichtung dieses Zimmers zu mustern, eilte der Lord auf seine Gemahlin zu, ergriff ihre Hand und führte sie galant an seine Lippen.

„Ich hoffe, meine teure Diana, daß du dich heute etwas wohler befindest. Doktor Owen versicherte mir, daß der Fieberanfall, der dich heimgesucht hat, glücklich vorübergegangen ist, und meint, daß dir nun Ruhe, absolute Ruhe wohlthun würde.“

„Doktor Owen hat recht“, sagte Diana mit leiser, lieblich klingender Stimme, „und deshalb hättest du besser getan, mein teurer Percy, allein zu mir zu kommen. Wer ist dieser Fremde? — Ich kenne ihn nicht, ich habe ihn niemals gesehen und befinde mich jetzt gewiß nicht in der Stimmung, irgend welche Bekanntschaften machen zu wollen. Schicke ihn fort, Percy, mich peinigt der Anblick eines fremden Mannes.“

Aber Lord Canbury schien nicht willens, der unter den obwaltenden Umständen berechtigten Nervosität seiner Gemahlin Rechnung zu tragen. Er beugte sich über sie herab und flüsterte ihr in das Ohr:

„Dieser Mann ist der einzige, der vielleicht instande ist, uns unsern geraubten Kanarienbrillanten wieder zu verschaffen; denn er ist — Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv.“

Kaum hatten diese Worte das Ohr der Lady erreicht, als ihre Augen sich weit öffneten. Es war nicht klar zu unterscheiden, ob der Ausdruck, der diese schönen, weichenblauen Augen erfüllte, der des Schreckens war oder freudigen Erstaunens.

„Sherlock Holmes — dieser Herr ist Sherlock Holmes?“ rief die Lady und richtete sich langsam aus dem Schaukelstuhl empor. „O, verzeihen Sie, mein Herr, daß ich so unartig war, Sie bisher nicht zu begrüßen. Ich freue mich außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen und hätte nur gewünscht, daß die Veranlassung für dieselbe eine angenehmere gewesen wäre.“

„Es ist nun einmal mein Beruf, Mylady“, antwortete Sherlock Holmes, indem er die schmale weiße Hand, die sich ihm entgegenstreckte, mit einer gewissen Ehrerbietung ergreifend, „immer dort zu erscheinen, wo etwas fehlt, etwas nicht klappt — und wo die Menschen sich gewöhnlich in Befürzung und in Trauer befinden.“

Im übrigen freut es mich von Herzen, daß es sich hier nur um eine Bagatelle handelt.“

„Wie, mein Herr, Sie nennen den Kanari Brillanten eine Bagatelle?“ rief Lord Canbury überrascht. „Wissen Sie auch, daß dieser seltene Brillant einen Wert von zwanzigtausend Pfund Sterling*) hatte? Denn so hoch wurde der Stein von Kennern bewertet.“

„Ich glaube“, gab Sherlock Holmes zur Antwort, indem er die Lady fest anschaute, „daß das Leben Ihrer reizenden jungen Gemahlin für Sie einen unschätzbaren Wert besitzt. Wenn Sie bedenken, Mylord, daß das Leben der Lady in der allergrößten Gefahr schwebte, daß der Räuber, der in so unglaublich frecher Weise mitten in einer überaus belebten Gegend zu Ihrer Gattin in den Wagen sprang, vielleicht auch noch die Lust zu andern hätte verspüren können, dann — sind Sie entschieden sehr billig davon gekommen.“

„Ich danke Ihnen für diese Auffassung, Mr. Sherlock Holmes“, erwiderte die Lady, indem sie dem Detektiv noch einmal die Hand drückte, „ja, Sie haben recht, mein Leben und meine Ehre schwebten in der höchsten Gefahr, und noch jetzt, wenn ich daran denke — o mein Gott, es war zu schrecklich.“

Ein Zittern überlief den Körper des schönen, jungen Weibes. Hastig wandte sie sich ab und schwankte wieder zu dem Schaukelstuhl zurück, auf den sie sich leise weinend niederließ.

„Schönen Sie die Nerven meiner Gattin“, bat der Lord, „Sie sehen, die Lady ist noch auf das tiefste erregt.“

„Ganz recht“, antwortete Sherlock Holmes, „aber Sie können zu einem Arzte, der nur durch eine Operation eine gefährliche Krankheit bannen kann, nicht sagen: Schneiden Sie nicht, Doktor. Geschritten muß unbedingt werden, und es ist nur die Geschicklichkeit des Doktors, die Messer nicht zu zeigen.“

Dann ließ sich Sherlock Holmes auf einem Sessel gegenüber dem Schaukelstuhl nieder, während der Lord an die Seite seiner Gemahlin trat.

„Wollen Sie die Güte haben, mir einige Fragen zu beantworten?“ nahm Sherlock Holmes das Wort. „Sie können sich wohl denken, Mylady, daß ich nicht zum Ziele gelangen kann, solange ich bezüglich des Verbrechens im Dunkeln tappe. Nicht aber können eigentlich nur Sie darüber verbreiten, denn Sie sind die einzige Zeugin des ganzen Vorfalls.“

„Fragen Sie nur“, hauchte das schöne, blonde, junge Weib, „joweit ich mich erinnern kann, werde ich Ihnen gewiß gerne antworten.“

„Haben Sie, bevor Sie sich zum Balle beim Herzoge von Connaught ankleiden ließen, irgend einer Person gegenüber die Absicht ausgesprochen, sich an diesem Abende mit dem Kanari Brillanten zu schmücken?“ fragte Sherlock Holmes.

„Niemand wußte darum ein Sterbenswort“, antwortete die junge Lady mit einer gewissen Feierlichkeit. „Mir selbst fiel es — unglücklicherweise gewissermaßen — erst im letzten Momente ein, daß zu meiner Toilette der Kanari Brillant vorzüglich paßen würde. Ich ließ daher Lord Percy zu mir bitten und bat meinen Gatten, mir den Brillanten zu geben.“

„Sie hielten also das Schmuckstück nicht unter eigenem Verschluss?“

„Gewiß nicht — alle Familien Brillanten, welche wir besitzen, befinden sich in einem eigens hierzu erbauten Schrank.“

„Ich werde Ihnen denselben nachher zeigen, Mr. Sherlock Holmes“, sagte der Lord. „Schon mein Vater hat dieses Verhältnis in die Mauer seines Schlafzimmers einbauen lassen, und, wie er ganz allein die Schlüssel zu diesem Schranke führte, so verfüge auch nur ich über dieselben.“

Als meine Gemahlin mich an jenem verhängnisvollen Abende bat, ihr den Kanari Brillanten herauszugeben, kam ich natürlich sofort ihrem Wunsche nach, und ich selbst war ihr behilflich, den Diamanten an der Taille ihres Kleides zu befestigen.“

„Wurde die Brosche, die den Kanari Brillanten trug, nur durch eine gewöhnliche Nadel gehalten oder hatte sie eine Sicherheitskette?“

*) Ungefähr vierhunderttausend Mark.

„Sie hatte eine Sicherheitskette“, gab die Lady zur Antwort. „Derartige Schmuckgegenstände veranfert man möglichst fest. Aber was wollen Sie tun, Mr. Sherlock Holmes, wenn auf so brutale Art Gewalt gebraucht wird, der man völlig ahnungs- und wehrlos gegenübersteht?“

„Haben Sie die Güte und erzählen Sie jetzt weiter“, bat der Detektiv. „War Ihre Jose dabei, als Sie das Schmuckstück anlegten?“

„Nein, Nancy befand sich nicht im Zimmer. Sie hörten soeben, Mr. Sherlock Holmes, daß mein Mann selbst mir den Brillanten ansteckte. Er war mir auch behilflich, meinen Abendmantel anzulegen, und daher kann ich wohl behaupten, daß nicht einmal Nancy, meine Jose, wußte, daß ich an diesem Abend den kostbaren Brillant schmuck trüge.“

„Eine sehr wichtige Frage: Warum fuhren Sie allein in der Equipage zum Ballé des Herzogs von Connaught? Warum ließen Sie sich nicht von Mylord begleiten?“

Ein wehmütiges Lächeln umspielte die Lippen der Lady. „Sehen Sie, Mr. Sherlock Holmes, das ist die Einzelkeit der Frauen, die so viel Böses in der Welt hervorbringt. Zu Bällen oder großen Gesellschaften pflegen wir gewöhnlich nicht gemeinsam zu fahren, aus dem einfachen Grunde, weil die Toilette so nicht zerdrückt wird. Auch hatte Percy an diesem Abend einen wichtigen Brief zu schreiben und bat mich daher, voranzufahren. Er wollte mir aber in spätestens zehn Minuten folgen, was auch geschah.“

„Sind der Kutscher und der Diener zuverlässig, welche Ihren Wagen begleiteten, Mylady?“

„Sie sind beide über jeden Zweifel erhaben“, gab an Stelle seiner Gattin der Lord zur Antwort. Beide Leute waren schon unter meinem Vater bedienstet, beziehen ein sehr anständiges Salär und würden sich natürlich hüten, sich in ein derartiges Abenteuer einzulassen. Für ihren Charakter könnte ich volle Bürgschaft übernehmen.“

„Ist es aber nicht ein wenig unglaublich, daß Kutscher und Diener auf dem Bock nichts gehört haben sollen? Bedenken Sie, der Kutschschlag wird aufgerissen, im Wagen spielt sich ein ganzes Drama ab — und Kutscher und Diener hören keinen Laut.“

„Sie haben ganz gewiß nichts gehört“, erwiderte die Lady, „denn alles ging ja so schnell und vollzog sich auch ganz lautlos.“

Sie kennen vielleicht die Stelle, Mr. Sherlock Holmes, an welcher die Regentstreet in die Oxfordstreet mündet?“

„Ich kenne sie“, gab Sherlock Holmes zur Antwort, „die Passage ist ziemlich eng, so daß höchstens zwei Wagen dort nebeneinander fahren können.“

„Ganz recht. Meine Equipage war genötigt, dem Trottoir außerordentlich nahe zu kommen. Die Nacht war finster und neblig, man sah kaum das Licht der Wagenlaternen und das auch nur wie durch einen dichten, dunklen Schleier.“

Ich lehnte in den Polstern meiner Equipage und dachte an — nun woran denkt eine junge Frau, wenn sie einem Ballé entgegenseht? Vielleicht träumte ich von den Trümphen, die mir auf dem Ballé des Herzogs von Connaught beschieden sein würden, vielleicht dachte ich auch gerade an meinen Percy — da plötzlich wird auf der linken Seite in der Fahrtrichtung der Kutschschlag blitzschnell geöffnet.

Bevor ich überhaupt noch darüber nachdenken kann, weshalb dies geschieht, läßt sich ein Mann neben mir nieder. Im nächsten Moment sehe ich einen Revolver vor mir auflisten, und eine Stimme flüstert mir die Worte zu: „Einen einzigen Laut, Mylady, einen Schrei oder eine Bewegung — und Sie sind des Todes.“

Natürlich war ich vor Schreck wie gelähmt und, wenn ich auch wirklich hätte wollen, hätte ich gar keinen Schrei ausstoßen können, der Laut wäre auf meinen Lippen erstarben.

Da fühle ich, wie die Hand des Räubers nach meiner Brust greift, ich werfe mich entsetzt zurück, denn ich fürchte etwas Entsetzliches, und ich empfinde es beinahe als eine Erlösung, eine Wohltat, als ich in der nächsten Sekunde merke, daß es diesem Manne nur darauf angekommen sei, mir den Kanariensbrillanten von der Brust zu reißen.

Das war ihm in weniger als zwei Sekunden geglückt. Wohl leistete der Stoff meiner Taille Widerstand, wohl tat die Sicherheitskette ihre Pflicht, aber die Bewegung, mit welcher der Räuber an der Brosche zerte, war eine so ungesüme, so kraftvolle, daß ein großes Stück der Taille mit der Brosche abgerissen ward und der Bandit das Kleinod sofort frei in der Hand hielt.

Dann stieß er hinter sich mit dem Fuß den Wagenschlag auf, stieg, immer noch den Revolver auf mich richtend, hinaus und drückte den Schlag von außen in das Schloß.

Ich hörte nichts mehr, ich sah nichts mehr. Meine Sinne umnachteten sich. Ich erwachte erst im Palais des Herzogs von Connaught, wo meine Freunde mich mit entsetzten Gesichtern umstanden, und wo mein Percy sich über mich neigte, um mich mit zitternder Stimme zu fragen, was geschehen sei.“

„Ich danke Ihnen für diese anschauliche Erzählung des Verbrechens“, antwortete Sherlock Holmes, indem er seine großen, dunkeln Augen fest auf dem Gesichte der Lady ruhen ließ. „So ist es wohl möglich, daß

Kutscher und Diener nichts gehört haben. Aber dürfte ich Sie nun vor allen Dingen bitten, mir die Taillie zu zeigen, die Sie an jenem Abende getragen haben?"

"Mit Vergnügen, Mr. Sherlock Holmes, Nancy soll Ihnen sogleich die Taillie bringen. — Percy habe doch die Güte und drücke auf die elektrische Glocke, damit die Jose kommt."

"Ich bitte, tun Sie es nicht", rief Sherlock Holmes dem Lord hastig zu, "ich lege Gewicht darauf, daß niemand in diesem Hause meine Anwesenheit vermutet. Sogar aber sind scharfblickend, und ich bitte Sie daher, sich der kleinen Mühe zu unterziehen, Mylord, und mir aus dem Toilettezimmer Ihrer Gemahlin die Taillie selbst zu holen."

"Wahrhaftig, ich habe noch niemals das Toilettezimmer meiner Frau betreten", lächelte der Lord, "aber wir befinden uns einem so außerordentlichen Falle gegenüber, daß ein Lord Canbury auch einmal Sofendienste verrichten kann. Nicht wahr, meine Liebe, durch diese Tapetentür da geht es in das Toilettezimmer?"

"Da gelangst du zuerst in einen kleinen Raum, in welchem ich mich gewöhnlich frisieren lasse", antwortete die Lady, "aber hinter diesem liegt das Toilettezimmer. Du wirst die Taillie ohne Mühe finden, teurer Freund, denn ich habe Nancy befohlen, die ganze Toilette, die ich an jenem Abende getragen habe, nicht beseite zu räumen. Sie liegt wahrscheinlich auf einem der Tische im Toilettezimmer."

Der Lord entfernte sich, und kaum hatte die Tür sich hinter ihm geschlossen, als Sherlock Holmes sich lautlos von seinem Sessel erhob, sich tief auf die im Schaukelstuhl lehrende Lady herabbeugte und ihr die Worte zuflüsterte:

"Erschrecken Sie nicht, Mylady. Der Räuber des Kanari Brillanten ist gefunden. Er steht vor Ihnen. Ich war der Mann im Mantel mit dem Schlapphut, der zu Ihnen an der Ecke der Regent- und Oxfordstreet in den Wagen sprang. — ich habe Ihnen Ihr Kleinod entrißen."

Die Lady fuhr mit einem leichten Schrei empor. Aus weit geöffneten Augen starrte sie Sherlock Holmes an, mit einem Blick, der ihm nur zu deutlich sagte, was auch ihre Lippen hervorbrachten: "Sie sind wahnsinnig, Mensch, oder Sie sind nicht wirklich Sherlock Holmes, der Detektiv."

"Ich bin Sherlock Holmes", lautete hierauf die Antwort des Mannes mit dem barlosen, scharfgeschnittenen Gesicht und den durchdringenden grauen Augen, "und ich wiederhole Ihnen noch einmal: Ich bin der Räuber Ihres Kanari Brillanten."

Doch können Sie wohl annehmen, Mylady, daß mich wahrlich nicht bereichern wollte", fuhr Sherlock Holmes fort, während er blitzschnell einen Blick nach der Tür warf und sein Haupt ein wenig zur Seite neigte, um zur rechten Zeit die Schritte des zurückkehrenden Lords zu hören, "ich wollte Sie nicht wirklich berauben, ich wollte Sie retten."

"Sie mich retten?"

"Ja, still, der Lord weiß alles. — Er wußte, daß Ihnen an jenem Abend, als Sie den Wagen bestiegen, ein Liebesbrief von Fred Archer zugesandt worden."

"Barmherziger Gott, Mr. Sherlock Holmes, ich werde wahnsinnig vor Entsetzen!"

"Still, beherrschen Sie sich — die Gefahr ist vorüber. Der Lord folgte Ihnen in einem zweiten Wagen auf dem Fuße, er wollte Sie einholen und hätte in dem Augenblick, in welchem Sie das Palais des Herzogs von Commaught betraten, Ihnen durch einen Griff in den Busen den Liebesbrief abgenommen."

Die Lady schwankte, sie mußte sich an der Lehne des Schaukelstuhles halten, um nicht umzufliegen, so völlig hatte sie das eben Gehörte niedergeschmettert.

"Da war keine Zeit zu verlieren. Da ich um die Gefahr wußte, in der Sie schwebten, sprang ich in Ihren Wagen hinein und entriß Ihnen mit dem Kanari Brillanten zugleich den Liebesbrief; denn leider blieb bei meinem Veruche, den Brief aus Ihrem Busen zu ziehen, der Kanari Brillant in meiner Hand."

2. Kapitel.

Eifersucht.

Eine weitere Frage konnte die Lady nicht an Sherlock Holmes stellen, denn in demselben Moment öffnete sich die Thür, und Lord Canbury trat mit einer Taillie herein, die zu einer sehr vornehmen Balltoilette gehören mußte.

"Da, sehen Sie sich das corpus delicti einmal an, verehrter Mr. Sherlock Holmes", sagte der Lord, indem er vor dem Detektiv die Taillie auf einem kleinen Marmortisch ausbreitete, "sehen Sie, hier hat der Kanari Brillant gefressen, von hier hat ihn die Hand des Räubers abgerissen."

"Es muß eine ziemlich kräftige Hand gewesen sein", sagte Sherlock Holmes, indem er die Taillie mit scheinbarer Aufmerksamkeit betrachtete, "denn der Stoff ist ziemlich

haltbar — beste chinesische Seide, die läßt sich nicht so leicht zerreißen.

„Ich möchte diese Taille mit mir nehmen, wenn Sie gestatten, Mylady“, wandte sich dann Sherlock Holmes an die schöne bleiche Frau, die wie zusammengebrochen in dem Schauftuhl lehnte und seine Frage nur mit einem wortlosen Kopfschütteln beantwortete.

„Ich danke Ihnen, Mylady“, und ich bitte Sie jetzt, Mylord, lassen Sie mir durch Ihren Kammerdiener die Taille einpacken, denn ich kann sie doch nicht so, wie sie hier ist, über die Straße tragen.“

Dem Lord war es ersichtlich nicht angenehm, daß er wieder einen Auftrag ausführen sollte, den er doch sonst immer von einem seiner vielen Domestiken versehen ließ, indessen sah er wohl ein, daß hier mit der größten Heimlichkeit vorgegangen werden müsse, und so verließ er noch einmal das Gemach.

„Hören Sie mich, Mylady“, raunte in demselben Moment Sherlock Holmes Diana zu, „ich will Ihnen eine Erklärung meiner Handlungsweise geben — aber nicht hier — nicht jetzt, da uns doch der Lord wahrscheinlich nur eine Minute allein lassen wird. — Ich erwarte Sie heute nacht um 12 Uhr in meiner Wohnung — Bakerstreet Nr. 7.“

Damit Sie ohne Furcht den Weg antreten können, so wird Sie eine halbe Stunde vor Mitternacht in einem geschlossenen Mietswagen mein Gehilfe Harry Tagon erwarten. Vertrauen Sie sich ihm vollkommen an, er wird Sie sicher zu mir führen.“

„Unmöglich“, hauchte die schöne Lady, „wie könnte ich es wagen, dieses Haus zu verlassen, da der Lord — mein Gatte — mißtrauisch geworden ist. Ohne Zweifel wird er jeden meiner Schritte aufs schärfste überwachen.“

„Lord Canbury wird heute nacht sich nicht in London aufhalten“, entgegnete Sherlock Holmes mit einer Bestimmtheit, die ihm einen schon fragenden Blick der Lady eintrug.

„Ich werde schon dafür sorgen, daß er fern ist. — Ich erwarte Sie also mit Bestimmtheit. Ich werde Ihnen dann in meiner Wohnung den Kanari Brillanten zeigen, den wir nach einigen Tagen mit einem feinen Trick Ihrem Gemahl in die Hände spielen werden.“

Auch den Liebesbrief, den ich Ihnen geraubt habe“, fügte Sherlock Holmes mit einem lautlosen Lachen hinzu, „werden Sie wiederbekommen. Das geschieht jedoch nur, damit Sie vor meinen Augen diesen verhängnisvollen Brief verbrennen, der Sie beinahe um die Ehre — um das Leben gebracht hätte.“

Und dann sehen Sie, Mylady“, fuhr Sherlock Holmes mit lauter Stimme fort, denn sein geübtes Ohr hatte

leise, schleichende Schritte vernommen, die sich über dem Teppich des anstößenden Zimmers der Tür näherten — „dann sehen Sie, wird das Stück chinesische Seide, das an Ihrer Taille fehlt, ein wichtiges Beweismittel sein, denn ich hoffe, dieses Stück Seide wird sich irgendwo in London vorfinden.“

Die Tür wurde geöffnet, der Lord trat ein und überreichte Sherlock Holmes ein kleines in Papier gewickeltes Paket.

„Das haben Sie ja prächtig zusammengerollt, Mylord“, rief Sherlock Holmes, „so kann ich die ganze Taille in meine Tasche stecken, was mir sehr angenehm ist. — Freilich, chinesische Seide rollt man unter Umständen auch bis zu dem Umfange eines Fingerhutes zusammen, und wenn es zehn Meter wären. Und nun, Mylady, leben Sie wohl, ich bitte Sie noch einmal, sich die Geschichte nicht so zu Herzen gehen zu lassen, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß wir den Kanari Brillanten finden. Ein so kostbares Stück läßt sich nicht der Öffentlichkeit entziehen.“

Gerade die Kostbarkeit des Stückes und die Seltenheit desselben machen es für den Räuber unmöglich, den Brillanten schnell zu verkaufen. Wenn er es wagen sollte, so gehört er schon uns.“

Sherlock Holmes hatte die weiße Hand der Lady wieder ergriffen und drückte sie herzlich.

In demselben Moment neigte die Lady ihr Haupt zu dem seinen nieder und flüsterte mit leiser Stimme:

„Ich komme!“

Eine Minute später hatte der berühmte Detektiv mit Lord Canbury das Boudoir der Lady Diana verlassen.

Der Lord führte seinen Gast durch eine flucht lugurios eingerichteter Zimmer, bis sie einen mit Teppichen belegten Korridor erreichten.

Sherlock Holmes wollte sich der Treppe zuwenden, da öffnete der Lord plötzlich eine Tür und rief dem Detektiv mit leiser Stimme zu:

„Ich bitte Sie, treten Sie hier noch für einen Augenblick ein — es ist mein Arbeitszimmer — ich habe mit Ihnen zu reden.“

In diesem Augenblick sagte sich Sherlock Holmes: „Jetzt wird er seine eigene Frau beschuldigen. Nur ruhig, denn es gilt, diesen Hieb zu parieren.“

„Ich sehe zu Ihren Diensten, Mylord“, sagte Sherlock Holmes, als Lord Canbury hinter ihm die Tür geschlossen hatte. Wenn Sie mir vielleicht noch etwas mitteilen können, was auf das Verschwinden des Kanari Brillanten Bezug hat, so ist mir alles sehr lieb, was ich in dieser Beziehung hören kann. Aus vielen Angaben

baut sich der schmale Steg zusammen, der vielleicht zur richtigen Erkenntnis führt.“

Während Sherlock Holmes diese Worte sprach, schrak er fast über die plötzliche und furchtbare Art, mit der sich das Aussehen Lord Canburys verändert hatte.

Der junge englische Aristokrat hatte plötzlich jede Spur von Farbe aus seinem Gesicht verloren — gerade, als wenn kein Blut mehr durch die Adern lief.

Die Stirn war in Falten gelegt. Die Augenbrauen trafen sich über der Nasenwurzel, und ein fast feindseliger, glühender Blick flammte aus seinen Augen auf.

„Mr. Sherlock Holmes“, entrang es sich zögernd der Brust des Lords, „ich habe einen furchtbaren Verdacht — ich muß Ihnen denselben mitteilen, denn Sie — Sie müssen ihn wissen.“

„So sprechen Sie, Mylord!“
dort „Ich lege meine ganze Ehre in Ihre Hände — o, mein Gott, fast schäme ich mich selbst, es auszusprechen; aber ich fühle, ich muß offen zu Ihnen sein.“

„Wenn Sie Ihre Ehre in meine Hände legen, Mylord“, rief Sherlock Holmes, „so können Sie gewiß sein, daß diese Hände viel eher mein eigenes Leben preisgeben werden, als das köstliche Gut, das Sie mir anvertraut haben.“

„Wohlan denn, so hören Sie“, rang es sich zuckend von den Lippen des Lords, „ich habe Grund, zu glauben — zu vermuten, daß der Kanari Brillant überhaupt nicht gestohlen worden ist.“

„Ah! — nicht gestohlen?“ fragte Sherlock Holmes verwundert, „aber wie sollte er denn sonst von der Brust der Lady gekommen sein, dieser unschätzbare Brillant? Sollte er etwa verloren sein, und die Lady hätte sich nicht getraut, diesen Verlust einzugehen?“

„Ah, wenn es nur so wäre!“ rief der Lord, „mein halbes Vermögen, — mein ganzes, liege ich diesem Brillanten folgen — doch, Mr. Sherlock Holmes, wer hat jemals das Herz seiner Frau bis auf den Grund ermaßen? — Welcher Mann wäre sicher, daß die Liebe, die sein Weib ihm zeigt, auch wirklich echt sei? — wer? —“

„Eifersüchtig, Mylord?“

„Nun, ich habe Grund zur Eifersucht — Grund zum Argwohn“, presste Lord Canbury mit dumpfer Stimme hervor. „Wie, Mr. Sherlock Holmes, wenn die Lady sich dieses kostbaren Schmuckes entäußert hätte, um ihrem Liebhaber, der in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist, damit zu helfen?“

„Still!“ stieß Sherlock Holmes mit erstem Gesicht hervor, indem er die Hand emporstreckte. „Das ist ein so furchtbarer Verdacht, daß er nicht einmal ausgesprochen werden darf. — Inzwischen, wir werden diese Spur ver-

folgen, und ich glaube, wir können uns sogleich Gewißheit darüber verschaffen, ob Ihr Argwohn berechtigt ist.“

„Wie wäre das möglich, Mr. Sherlock Holmes?“ fragte der junge Lord mit vor Aufregung stockender Stimme.

„Wenn ein Mensch den Schmuck zu Gelde gemacht hat, der nicht zur Gilde der professionellen Diebe und Einbrecher von London gehört, und das ist ja, wenn Mylady wirklich pflichtvergessen genug gewesen wäre, ihrem Liebhaber diesen Schmuck zu geben, ganz ausgeschlossen, dann befindet sich der Kanari Brillant nicht mehr in London, sondern in Liverpool.“

Jeder Juwelier, der besonders kostbare Brillanten gekauft hat, gibt diese sofort an einen gewissen James Robin weiter, der in Liverpool wohnt und dessen Geschäft es ist, wertvolle Brillanten — und welcher seltene Edelstein wäre nicht an der Brillantenbörse bekannt — außer Landes zu bringen.

Dieser James Robin wohnt in Liverpool, Marketstreet Nr. 21.

Leider ist es mir selbst unmöglich, heute Abend noch nach Liverpool zu reisen, denn Fred Forster von der Taggestreet erwartet mich heute Nacht zu einer Razzia, und so bleibt nichts anderes übrig, als daß Sie selbst diese Reise antreten, denn schnell muß gehandelt werden, wenn wir Erfolg haben wollen.“

„Aber wenn ich diese Reise antrete, so wird es die Lady erfahren und den Liebhaber warnen.“

„Sie können nach Liverpool fahren, ohne daß die Lady eine Ahnung davon hat“, versetzte Sherlock Holmes.

„Heute um 5 Uhr Abends geht der Expreszug nach Liverpool ab, um 9 Uhr treffen Sie dort ein, Sie suchen Robin, der gerade Abends am besten zu sprechen ist, auf und bieten ihm eine bedeutende Summe, falls er Ihnen den Kanari Brillanten verschafft.“

Um 1 Uhr Nachts können Sie wieder auf dem Liverpooler Bahnhof sein und um 5 Uhr in Ihrem Schlafzimmer, um sich da von den überstandenen Strapazen auszurufen.

Damit niemand etwas in Ihrem Hause von Ihrer Abwesenheit erfährt, so ist es nötig, daß Sie eine wichtige, langwährende Klub Sitzung vorschlagen.“

„Ich reise nach Liverpool“, erwiderte der Lord, „und finde ich den Kanari Brillanten bei Robin, dann — löse ich die Lady.“

„Denken Sie daran, Mylord, daß unser großer Dichter die Eifersucht das „grünäugige Schenkel“ genannt hat. Im übrigen weiß ich nicht, ob ich, wenn ich eine Frau hätte, und ich erhielte den Beweis ihrer Treulosigkeit, nicht ebenso handeln würde, wie Sie, Mylord. Leben

Sie wohl, Mylord, und morgen um diese Zeit werde ich mich wieder bei Ihnen einfinden."

"Leben Sie wohl, Mr. Sherlock Holmes", rief der Lord mit erbebender Stimme, indem er ihm krampfhaft die Hand drückte, "verlassen Sie mich nicht, denn mir ist es, als hätte mich die ganze Welt verraten, und Sie — Sie wären mein einziger Freund."

"Ich bin auch Ihr Freund, und des Freundes erste Pflicht ist es, von dem Freunde jeden feindseligen Hieb des Schicksals, den er parieren kann, fernzuhalten. — Leben Sie wohl!"

Als Sherlock Holmes bald darauf aus dem Palais des Lords von Canbury die Straße betrat, atmete er tief auf, dann flüsterte er leise vor sich hin:

"So würde er sie auch geküßt haben, wenn er am Abend des 7. den Brief Fred Archers auf ihrer Brust gefunden hätte — ich habe ihr das Leben gerettet und vielleicht — ihm selbst."

3. Kapitel.

Eine zerbrochene Fensterscheibe.

"Hat jemand nach mir gefragt, Mrs. Bonnet?"

Mit diesen Worten betrat Sherlock Holmes sein Haus in der Bakerstreet, als er um 10 Uhr abends in dasselbe zurückkehrte.

"Ein Herr hat einige Male nach Ihnen gefragt", gab die würdige Hausdame zur Antwort, "und auf Ihrem Schreibtische liegen einige Briefe."

"Sind dieselben durch einen Boten oder mit der Post gekommen?"

"Mit der Post, Mr. Sherlock Holmes, der kleine Paddy, der für den erkrankten Briefträger Shefferson den Dienst vertritt, hat sie gebracht."

"Ich danke Ihnen, Mrs. Bonnet. — Harry schon fort?"

"Soeben gegangen, Mr. Sherlock Holmes."

"War er den ganzen Nachmittag über, wie ich ihm befohlen habe, zu Hause?"

"Den ganzen Nachmittag. — Dann hat er allein das Souper genommen und sich vor einer Viertelstunde etwa entfernt."

Sherlock Holmes nickte, dann stieg er die Treppe empor, die in das obere Stockwerk und in seine Gemächer führte. Auf der halben Treppe drehte er sich um und rief Mrs. Bonnet zu:

"Falls eine Dame kommen sollte, die sich in Begleitung Harrys befindet, so lassen Sie dieselbe ruhig zu mir herauf. — Treten Sie auch nicht aus Ihrem Zimmer, denn ich wünsche nicht, daß diese Dame in Verlegenheit gebracht wird."

"Sehr wohl, Mr. Sherlock Holmes", versetzte Mrs. Bonnet. "Ich denke, wir kennen uns jetzt schon mehr als zwanzig Jahre, und ich habe immer noch die Befehle, die Sie mir gegeben haben, zu Ihrer besten Zufriedenheit ausgeführt."

"Das ist wahr", gab Sherlock Holmes zur Antwort, dann verschwand er um die Treppenbiegung, und wenige Minuten später betrat er sein Arbeitszimmer.

"Ich habe noch ein und eine halbe Stunde Zeit, bis Lady Diana Canbury mir die Ehre ihres Besuchs schenken wird", sagte Sherlock Holmes zu sich selbst, nachdem er sich seines Rockes entledigt und dafür einen bequemen Hansrock angelegt hatte.

"Da ich müde bin, will ich diese Zeit benutzen, um ein wenig zu schlafen. Der Ton der Hausglocke wird mich sofort wecken, sobald mir Harry die Lady bringt. — Treffen wir also unsere Vorbereitungen."

Diese waren bei Sherlock Holmes sehr eigentümlicher Art. Er konnte nämlich nicht schlafen, wenn er nicht die Pfeife im Munde hatte. Er mußte immer erst eine Pfeife Tabak rauchen, bevor er seine Nerven soweit beruhigt hatte, daß sie die völlige Abspannung des Schlafes duldeten.

Sherlock Holmes stopfte sich also seine kurze Pfeife, zündete dieselbe an, dann legte er sich auf das Sofa, und während er die Rauchwolken sinnend betrachtete, die in seltsamen Gestalten wirbelten und quirlten, sanken ihm die Augen zu, und er schlief ein.

Er schlief wirklich fest. Dabei hielt er aber beständig die Pfeife zwischen den Zähnen, und zwar so geschickt, daß niemals auch nur der kleinste Funken aus dem Pfeifenkopf auf ihn niederfallen konnte.

Er hatte sich diese Art von Schlafen angewöhnt, weil er auf diese Weise seinen Geist und seinen Körper ausruhen ließ und doch durch das Halten der Pfeife und das geschickte Balancieren derselben immer noch in dem Zustande des Wachseins sich befand.

Tatsächlich hörte er auch jeden Ton in seinem Zimmer, jedes Geräusch auf der Straße oder vor seinem Fenster und jeden Schritt, der in seinem Hause getan wurde.

Plötzlich fuhr der Detektiv empor, richtete sich auf und sagte:

"Sie sind soeben unten vorgefahren. — Jetzt hebt Harry die Lady aus dem Wagen — ah, jetzt geht die

Glocke. — Doch, was ist das? — Das ist nicht Harrys Schritt — ein Mann stürmt die Treppe in wilder Hast hinauf — Lord Percy Canbury.“

Nach einem kurzen Anstehen wurde die Tür ohne weiteres geöffnet, und Lord Canbury stürmte in das Arbeitszimmer Sherlock Holmes' hinein.

Es gehörte die ganze Willensstärke eines Sherlock Holmes dazu und die Kraft dieses seltsamen Mannes, niemals den Ausdruck seiner Gedanken auf seinem Gesicht wieder spiegeln zu lassen, um in diesem Moment ruhig zu sein — ja, sogar dem Lord lächelnd entgegenzutreten und ihm die Hand zu reichen.

Denn ein schneller Blick auf die Stuhluhr hatte Sherlock Holmes darüber belehrt, daß sein Schläfchen ziemlich lange gedauert hatte und daß fünf Minuten auf 12½ Uhr fehlten.

Am Mitternacht aber hatte Lady Diana den Wagen bestiegen, den ihr Sherlock Holmes gesandt hatte, und es war eigentlich wunderbar, daß Harry Tagon noch nicht mit seiner schönen Begleiterin im Hause des Detektivs eingetroffen war, da doch die Fahrt vom Palais des Lords bis in die Bakerstreet 20, höchstens 25 Minuten dauern konnte.

Was aber sollte daraus werden, wenn der Lord seine Gemahlin hier im Hause Sherlock Holmes' wiederfand, sie hier antraf zu einer so ungewöhnlichen Stunde? — Würde er nicht mit gutem Rechte eine Erklärung dafür verlangen, die dann zur Aufdeckung des ganzen Vorfalles führen konnte?

Und was zum Teufel hatte den Lord daran gehindert, wie es zwischen ihm und Sherlock Holmes verabredet worden war, mit dem 5 Uhr-Zug nach Liverpool zu reisen? Hatte doch Sherlock Holmes mit Bestimmtheit darauf gerechnet, daß er auf diese Weise den Lord aus London entferne und die Bahn für Lady Diana frei und sicher gemacht haben würde.

„Sie merken mein Ersinnen, Mylord“, sagte Sherlock Holmes mit ruhig klingender Stimme, „Sie hier zu sehen. Ich vermutete Sie jetzt schon auf dem Rückwege von Liverpool nach London — Sie sind also nicht abgereist? — Haben James Robin, den bekannten Händler, nicht aufgesucht? — Das ist eigentlich gegen unsere Verabredung, Mylord!“

„Etwas Ungewöhnliches ist geschehen, Mr. Sherlock Holmes“, erwiderte der Lord, und seine Stimme klang sehr erregt.

„Leider war es mir nicht möglich, Sie im Laufe des Nachmittags zu Gesicht zu bekommen. Ich habe mehrere Male nach Ihnen gefragt, aber Ihre Haushälterin sagte mir stets, daß Sie noch immer nicht nach Hause gekommen

seien. Jetzt erst, als ich durch die Backstreet ging, entdeckte ich Licht hinter Ihren Fenstern, und ich schloß daraus, daß Sie zu Hause seien.“

„Sie haben mir also eine sehr wichtige Mitteilung zu machen in unserer Angelegenheit?“

„Hören Sie mich an, Mr. Sherlock Holmes“, sagte der Lord, indem er aus seinen Taschen ein sehr gewöhnlich aussehendes, ein wenig beschmutztes Kuvert hervorzog. „Ich habe durchaus Ihren Anordnungen nachkommen wollen und begab mich daher um 5 Uhr zu dem Viktoria-Bahnhof, um den Kurseypreß zu benutzen, den Sie mir empfohlen hatten.“

Da ich aus guten Gründen keinen Diener mitgenommen hatte, so begab ich mich selbst zum Kassenschalter, um mir das Billett zu lösen.

In demselben Augenblick, in dem ich es fordern will, klopfte mich von rückwärts jemand auf die Schulter. Ich wende mich um — da sieht eine stark verschleierte Dame hinter mir, drückt mir diesen Brief in die Hand und ruft mir zu:

„Lesen Sie sofort, Mylord! — Der Brief ist wichtig — und handeln Sie schnell.“

Ich wollte noch eine Frage an die Verschleierte richten — ich wollte Sie zurückhalten, aber schon war sie im Gewühl des Publikums, das die Bahnhofshalle erfüllte, verschwunden, und trotz des eifrigsten Suchens konnte ich sie nicht mehr wiederfinden.

Ich erbrach dieses wenig appetitlich aussehende Kuvert, zog einen vergilbten Zettel aus demselben hervor und las folgende Worte:“

Der Lord hatte, während er sprach, dem Kuvert einen Zettel entnommen, der nicht größer war als ein halber Briefbogen eines Oktavformats, auf dem mit Tintenstift die Worte niedergeschrieben waren:

„Mylord! Wenn Sie Ihren Kanarienvibranten zurückhaben wollen, so kommen Sie heute zwischen 1 und 2 Uhr nachts an den Eingang des Tunnels, der von Finchley-Road nach Southend hinüberführt. Bringen Sie 5000 Pfund Sterling in Noten der englischen Bank mit, dann kann der Handel geschlossen werden.“

Bedingung: Keinen Begleiter, keine Polizei, keinerlei Mitteilung an dieselbe.

Fürchten Sie nicht, daß man Ihnen eine Falle gestellt hat. Dem gegenwärtigen Besitzer des Kanarienvibranten ist daran gelegen, ihn ohne Aufsehen zu einem soliden Preis loszuschlagen.“

Während der Lord den Wortlaut des Briefes mit erregter Stimme vorgelesen, hatte Sherlock Holmes sein Haupt seitlich geneigt und deutlich gehört, wie ein Wagen

durch die Bakerstreet fuhr — ein zweispänniger Wagen, das unterschied Sherlock Holmes sofort.

Das war ohne Zweifel Lady Diana, die hier mit ihren Gatten um keinen Preis zusammentreffen durfte, wenn nicht alles aufgedeckt werden sollte.

Sherlock Holmes' Gestalt streckte sich, sein scharf geschnittenes Gesicht nahm einen fast steinernen Ausdruck an, seine großen grauen Augen erweiterten sich, und jene ungewöhnliche Energie, die der berühmte Detektiv im entscheidenden Moment immer an den Tag legte, brach sich in blitzartigen Blicken aus seinen Augen Bahn.

„Nun, was sagen Sie zu diesem seltsamen Ereignis?“ fragte der Lord. „Ohne Ihren Rat wollte ich mich nicht zu diesem voraussichtlich nicht ungefährlichen Stelldichein begeben. — Aber wir müssen uns schnell entscheiden, denn bis ich in einem Wagen bis zu dem Tunnel von Finchley-Road komme, vergeht eine volle Stunde, und wenn ich den geheimnisvollen Fremden zu lange warten lasse, treffe ich ihn vielleicht nicht mehr an.“

„Ich werde Ihnen sofort meine Meinung sagen“, versetzte Sherlock Holmes, indem er sich seinem Schreibtisch zuwandte, obwohl er in diesem Augenblick hörte, wie der Zweispänner vor seinem Tor hielt und deutlich unterschied, daß Harry Taron leichtfüßig aus dem Wagen hinausprang. — „Vorher möchte ich aber noch die Handschrift ein wenig unter meine Lupe bringen — nun, was ist denn wieder diese Lupe? — Nichts Abscheulicheres gibt es für mich, als wenn ich irgend einen Gegenstand suchen muß — ah, richtig; ich habe ja heute morgen einen Gegenstand dort beim Fenster unter meiner Lupe gehabt. — Sie muß also dort liegen — verdammt, das war ungeschickt!“

In demselben Augenblick, in welchem er dem Fenster sich genähert hatte, war er plötzlich gestolpert, nach vorwärts gefallen und mit dem Ellenbogen in die Scheiben hineingestürzt.

Das zertrümmerte Fensterglas fiel nach außen, die Scherben stürzten auf die Straße nieder.

„Wenn Harry kein Esel ist“, murmelte Sherlock Holmes vor sich hin, „so wird er dieses nicht mißzuverstehende Zeichen begreifen.“

„Haben Sie sich auch nichts zuleide getan, Mr. Sherlock Holmes?“ fragte Lord Canbury teilnehmend, indem er auf den Detektiv zustrückte, — „o mein Gott, ich glaube gar, Sie bluten ein wenig am Arm.“

„Es ist nur unbedeutend“, erwiderte Sherlock Holmes, während er, um den Lord vom Fenster fern zu halten, mit unsicheren Schritten auf ihn zutaukelte, „aber ich besitze nicht sehr viel Blut, habe auch daher nicht viel zu

verlieren, und sehen Sie, diese wenigen Tropfen schon bringen mich einer Ohnmacht nahe.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie stütze“, sagte der Lord und schlang seinen Arm um den Detektiv, „ich werde Sie nach dem Sofa führen.“

„Das wollte ich ja nur“, dachte Sherlock Holmes, und während er sich auf das Sofa niederließ, zog er den Lord neben sich auf das Polster nieder.

Dabei hörte er mit großer Gemüthung, wie den Wagen sich schnell wieder entfernte, und nachdem eine Minute verstrichen war und die Hausglocke noch nicht gelaute wurde, da wußte er, daß Harry Taron ihn verstanden hatte.

„Da sehen Sie, Mylord, ein Detektiv besitzt auch Nerven!“

Doch nun ist alles vorüber, sprechen wir von unserer Angelegenheit — Mylord — ich widerrate Ihnen entschieden, sich nach dem Tunnel der Finchley-Road zu begeben.

Ich kann Ihnen bestimmt versichern, daß Sie dort den Kanari Brillanten nicht bekommen werden.

Selbstverständlich nicht“, dachte Sherlock Holmes, während er diese Worte sprach, und unwillkürlich richtete sich sein Blick auf seinen großen eichenen Schreibtisch, der dem Sofa gegenüber sich erhob. „Den Kanari Brillanten habe ich selbst im Geheimfach meines Schreibtisches in Verwahrung — es ist eine Falle, die man dem Aristokraten stellt.“

„Aber bedenken Sie nur, Mr. Sherlock Holmes“, wandte Lord Canbury ein, „es ist für mich von höchster Wichtigkeit, diesen Brillanten zu bekommen, und gern zähle ich dafür 3000 Pfund Sterling, die ich übrigens schon in Banknoten bei mir trage.“

Aber ich habe auch noch einen andern triftigen Grund, das mir vorgeschlagene Stelldichein nicht zu veräumen.

Sie, Mr. Sherlock Holmes, habe ich einen Blick in meine Seele tun lassen, in die Verfassung meines Gemüthes, in der ich mich gegenwärtig befinde und die — ich möchte sagen — von Stunde zu Stunde unerträglich wird.

Ja — ich bin eifersüchtig. — Ich habe Grund, zu glauben, daß ich von Lady Diana getäuscht, hintergangen werde.

Wenn ich aber im Tunnel der Finchley-Road den Beweis erhalte, daß der Brillant ihr wirklich geraubt wurde, dann habe ich auch den Beweis dafür, daß nicht dieser ganze Ueberfall in der Equipage, wie ich leider befürchte, ein von Lady Diana schlau erdachtes Märchen ist, durch das sie lediglich ihren eigenen Fehltritt ver-

hergen will. Und dann, Mr. Sherlock Holmes, wenn ich die Garantie dafür bekomme, daß ich meinem jungen Weibe, welches ich heiß und zärtlich liebe, Unrecht getan habe, dann werde ich wieder ein glücklicher Mann werden!"

"Aber diesen Beweis werden Sie nicht heute nacht bekommen und nicht im Tunnel der Finchley-Road", versetzte Sherlock Holmes bedächtig.

"Gleichviel, ich werde der Aufforderung dieses geheimnisvollen Briefes Folge leisten. Ich gehe, Mr. Sherlock Holmes, möge auch kommen, was wolle!"

"Wissen Sie denn auch, daß Sie Ihr Leben dabei riskieren?" fragte der Detektiv. Die Gegend der Finchley-Road ist sehr verrufen, dort ist London so ziemlich zu Ende. In unmittelbarer Nähe des Tunnels liegen unbebaute Landstrecken, auf denen sich allerlei verbrecherisches Gesindel bei Nacht herumtreibt, dem es auf ein Menschenleben durchaus nicht ankommt."

"Ich habe einen sechs-schüssigen Revolver bei mir und einen Schlagring", versetzte der Lord.

Ein fast mitleidiges Lächeln umspielte die Lippen Sherlock Holmes' bei dieser Erklärung des Lords.

"Ich sehe, Mylord", rief er, "Sie haben noch sehr naive Ansichten über unsere Verbrecher."

Gegen die richtet man nichts mit einem sechs-schüssigen Revolver, noch weniger mit einem Schlagring aus."

"Und wenn ich selbst bei dem Unternehmen zugrunde gehen sollte", stieß Lord Canbury mit erregter Stimme hervor, "ist es besser, als wenn ich die Ungewissheit mit mir trage. Ich will wissen, ob Lady Diana meiner würdig ist, ich will wissen, ob mein Glück nicht nur ein Scheinglück gewesen, ob mein ganzes Dasein nicht auf einem trägerischen Sumpf aufgebaut ist! Leben Sie wohl, Mr. Sherlock Holmes, — ich fahre von hier aus nach dem Tunnel der Finchley-Road!"

Mit einer energischen Bewegung erhob sich der Lord.

Sherlock Holmes folgte dem Beispiel seines Besuchers.

Er erhob sich ebenfalls vom Ledersofa.

"Ich sehe, Lord Canbury", rief der Detektiv, "meine gut gemeinte Warnung kann Sie nicht zurückhalten; doch geben Sie mir wenigstens das Versprechen, daß Sie sich um keinen Preis der Welt in den Tunnel hineinlocken lassen werden."

Dann wären Sie nämlich sicher verloren. In der Nähe des Tunnels auf der Finchley-Road befindet sich eine Taverne; verlangen Sie von demjenigen, der mit Ihnen am Eingang des Tunnels zusammentreffen wird,

daß er sich mit Ihnen nach der Taverne „Zur Feldmaus“ begibt.

Das wird der geheimnisvolle Herr, der Sie zum Stelldichein eingeladen hat, vermutlich tun, denn er weiß ganz genau, daß er in der Taverne „Zur Feldmaus“ sicher ist.

Ihnen aber, Mylord, will ich etwas mitgeben, was Ihnen unbedingt den Schutz des Tavernenwirtes verschaffen wird. Haben Sie die Güte und stecken Sie sich diese Nadel in Ihre Krawatte."

Sherlock Holmes zog bei diesen Worten aus seiner eigenen Krawatte eine unscheinbare Nadel, die eine ganz kleine goldene Hand darstellte, welche zur Faust geschlossen war und nur den kleinen Finger sehen ließ, an dessen Spitze ein unscheinbarer Rubin saß.

"Danke, Mr. Sherlock Holmes", rief der Lord, indem er die Nadel in seiner Krawatte befestigte, "ich werde mit dem Unbekannten entschieden nur in der Taverne „Zur Feldmaus“ unterhandeln — das verspreche ich Ihnen. Und nun, leben Sie wohl, es ist die höchste Zeit, daß ich die Fahrt antrete, denn zwischen ein und zwei Uhr wollte ich dort sein, und es ist jetzt schon zehn Minuten über halb Eins."

"Gestatten Sie mir, daß ich Sie zur Haustür begleite", sagte Sherlock Holmes, indem er die Lampe vom Tische nahm, "Mits. Bonnet dürfte das ganze Haus schon längst dunkel gemacht haben."

Und noch einen Rat möchte ich Ihnen geben, Mylord", fuhr Sherlock Holmes fort, während er dem Gast die Treppe hinablenktete:

"Zweifeln Sie nicht an Lady Dianas Liebe und an ihrer Treue, seien Sie gewiß, daß sie den Schwur, den sie Ihnen am Altar geleistet hat, treulich und gern erfüllt."

"Ah, wenn ich das glauben könnte", erwiderte der Lord, "Mr. Sherlock Holmes — dann wäre ich ein glücklicher Mann!"

"Sie können es glauben", versetzte der Detektiv, während er die Haustür öffnete, "und nun — Glück auf den Weg, Mylord."

Nochmals drückte Lord Canbury dem Detektiv die Hand, dann hüllte er sich fester in seinen Mantel, um sich gegen den niederfallenden Schnee zu schützen, und schnell war er um die Ecke der Bakerstreet verschwunden. Sherlock Holmes hatte die Haustür nicht wieder verschlossen. Er stellte die Lampe auf eine Treppenhufe, rieb sich dann seine hageren Hände, daß die Finger knackten und murmelte vergnügt vor sich hin:

"Die Situation war kritisch, aber ich habe sie glücklicherweise noch zum Guten wenden können. Es wäre

schrecklich gewesen, wenn der Lord hier in meiner Wohnung mit seiner Frau zusammengekommen wäre, da hätte sich die Wahrheit nicht länger verbergen lassen und wer weiß, wie der junge leidenschaftliche Mann die Erklärung aufgesagt hätte.

Hoffentlich erlebt er in der Finchley-Road nicht zu viel Unangenehmes. — Ah, meine Nadel wird ihn schon schälen, wenn er klug genug ist, die Unterhandlungen in der Caverne „Zur Feldmaus“ zu führen, und jetzt — kommen wir mit der Lady zu Ende.“

Sherlock Holmes trat dicht an die Haustür, doch so, daß seine schlankte Gestalt von derselben verborgen wurde und nur sein Gesicht zum Vorschein kam.

Dann spitzte er seine Lippen und stieß dreimal rasch hintereinander einen schrillen Pfiff hervor.

Im selben Augenblick lösten sich aus einer Mauer-
nische des gegenüberliegenden Hauses zwei dunkle Ge-
stalten ab und kamen schnell über den beschneiten Weg
herüber.

Es waren Harry Tagon und Lady Diana Canbury.

Kapitel.

Der Schreibtisch Sherlock Holmes'.

„Du hast also mein Signal verstanden, Harry?“
fragte Sherlock Holmes, während er der Lady die Treppe
voran leuchtete und der junge Tagon an seiner Seite
schritt, „die zerbrochene Fensterscheibe —“

„Kamte kein Zufall sein“, antwortete Harry Tagon,
„denn Mr. Sherlock Holmes zerbricht in der Nacht zwi-
schen ein und zwei Uhr keine Fensterscheibe aus Ver-
sehen.“

„Sehr richtig, Harry, ich gebe dir für diese Beob-
achtung eine gute Note. Und jetzt, Harry, begib dich auf
dein Zimmer und verwandle dich sofort in einen wach-
echten Strolch.“

Nebst dem Lumpen wirf einen anständigen Mantel
und setze einen respektablen Hut auf, dann mußt du dir
einen Mietswagen nehmen und dich so schnell wie mög-
lich an die Finchley-Road bringen lassen.

Dort wirst du am Eingang in den Tunnel einen
Mann sehen sehen — es ist Lord Canbury, den laß mir
nicht aus den Augen, gehe ihm überall nach und bleibe
ständig in seiner Nähe, eventuell um ihn zu beschützen.
Also Revolver nicht vergessen.“

„Zu Befehl, Mr. Sherlock Holmes“, antwortete der

Famulus des großen Detektivs, „in wenigen Minuten
werde ich unterwegs sein.“

Dann verschwand Harry Tagon hinter einer Tür
im Parterre, während Sherlock Holmes die Lady res-
pektvoll ins obere Stockwerk hinauf geleitete.

„Hat man mich auch nicht gesehen? Wird mein
Gatte nichts von meinem nächtlichen Ausgang ahnen?“
stieß Lady Diana hervor, als Sherlock Holmes die Tür
seines Arbeitszimmers öffnete und sie durch eine Hand-
bewegung aufforderte, einzutreten.

„Seien Sie ganz unsorgfältig, Mylady“, gab der De-
tektiv zur Antwort, „ungeesehen sind Sie hergekommen,
und ungeesehen werden Sie auch nach einer halben Stunde
wieder in Ihr Haus zurückkehren.“

Und nun haben Sie die Güte und nehmen Sie Platz.

Darf ich Ihnen beim Ablegen des Mantels behilfs-
lich sein? So, ich bitte Sie nun, sich hier am warmen
Kamin niederzulassen, und wenn Sie gestatten, setze ich
mich Ihnen gegenüber, und wenn Sie mir die Extra-
erlaubnis dazu geben, zünde ich mir noch meine kurze
Pfeife an.“

Das wunderschöne junge Weib sank langsam, immer
noch Angst und Scheu verratend, in den Sessel am Kamin
nieder und überflog dann mit ihren Blicken die ihr fremde
Umgebung.

Sherlock Holmes hatte sich indessen seine Pfeife ge-
stopft, sie in Brand gesetzt und blickte sinnend zuerst eine
Minute lang dem Rauch seiner Pfeife nach, bevor er
sich zu Lady Diana wandte, die mit ihren Blicken erwar-
tungsvoll an seinen Lippen hing.

„Ich bin fest davon überzeugt, Mylady“, eröffnete
Sherlock Holmes das Gespräch, „daß Sie Ihren Herrn
Gemahl lieben und aufrichtig bestrebt sind, ihn glücklich
zu machen.“

„Ich danke Ihnen für diese Worte, Mr. Sherlock
Holmes“, rief die Lady und streckte dem Detektiv mit
einer herrlichen Bewegung beide Hände entgegen, wäh-
rend sich ihre schönen Augen mit Tränen füllten, —
„o, wenn Sie wüßten, wie wohl Sie mir mit diesem Aus-
spruch getan haben.“

Ich befürchtete schon, daß ich in Ihren Augen eine
Verlorene, eine Verdorbene sei. Doch schwöre ich Ihnen,
so wahr ein Gott im Himmel lebt, ich bin unschuldig!“

„Das weiß niemand besser als ich“, gab Sherlock
Holmes zur Antwort, „und eben deshalb habe ich mir
erlaubt, durch einen Gewaltstreich — denn so müssen
wir wohl den Überfall auf der Regentstreet an der Ecke
der Oxfordstreet nennen — Sie vor einer großen Ge-
fahr zu bewahren.“

„Das haben Sie getan, Mr. Sherlock Holmes —

o, ich werde es Ihnen niemals vergessen“, stieß die schöne junge Lady schluchzend hervor.

„O mein Gott, was hätte daraus werden können, wenn Percy bei mir den Brief gefunden hätte — den Brief Fred Archers! Ich schaudere, wenn ich daran denke, und mein Herzschlag stockt.“

Aber unbegreiflich ist es mir, auf welchem Wege Sie, Mr. Sherlock Holmes, in Erfahrung gebracht hatten, daß ich mich in einer so großen Gefahr befand?“

„Wenn Sie gestatten, Mylady, will ich Ihnen alles erzählen“, erwiderte Sherlock Holmes.

„Ich will Ihnen die Ereignisse der Reihe nach schildern, und Sie werden mir erlauben, hier Ihren kleinen Roman zu schildern, der wie ich glaube und, wie ich fest überzeugt bin, ein ganz unschuldiger war, und der nur durch die Ausnutzung eines Erbärmlichen zu einem unheilvollen werden konnte.“

„Die Verblendung einer jungen Mädchenseele“, unterbrach Diana, indem sie eine Hand auf ihre wogende Brust drückte und die andere wie betuernd erhob, „ich schwöre Ihnen, Mr. Sherlock Holmes, ich habe nicht nötig, vor Ihnen zu erröten, vor allem aber brauche ich nicht vor meinem Gatten die Augen niederzuschlagen.“

Was mir geschehen ist, das widerfährt wohl jedem Mädchen mehr oder weniger, bevor es heiratet.“

„Ganz recht“, versetzte der Detektiv.

„Nur war es ein wenig unvorsichtig von Ihrem Herrn Papa, dem Grafen Bastione, diesen Fred Archer, zum Sekundarlehrer seiner Tochter zu machen, denn diese Tochter zählte, als der Unterricht begann, 16 Jahre und war diabolischste Mädchenknospe, die man weit und breit finden konnte.“

Aber so sind die Väter sehr oft“, lachte Sherlock Holmes mit seinem behaglichen lautlosen Lachen leise vor sich hin.

„Sie machen ihr Haus zu einer Burg, bauen um dieselbe eine siebenfache Mauer, verriegeln alle Türen und Fenster und bilden sich nun ein, sie hätten ihre Tochter in Sicherheit, und dabei haben sie selbst schon den Feind in die Burg hineingeführt.“

Entweder in Gestalt eines Klavierlehrers mit einem romantisch aussehenden Gesicht, Lockenhaar und einem Christusbart oder aber in der Gestalt eines Reisschneiders, welcher eiserne Schenkel und eine noch ehenere Stirn besitzt.“

Bei Ihnen, Mylady Diana, war es halt zur Abwechslung einmal der Sekundarlehrer, den Ihnen Ihr Papa selbst zuführte, damit es Ihnen doch auch an Ihrem Mädchenroman nicht fehle.“

„Diese Absicht hat mein guter Papa sicherlich nicht

gehabt“, antwortete Lady Diana, „aber als ich Fred Archer sah mit seiner eleganten Erscheinung und seiner Gewandtheit, den Säbel und das Fleuret zu führen, da“ — Lady Diana schlug die Augen nieder, und sanfte Röte überzog ihre Wangen, während ihren Lippen ein leichter Seufzer entfuhr, „da, Mr. Sherlock Holmes —, verliebte ich mich eben in ihn, denn er erschien mir so, wie ich mir immer mein Ideal vorgestellt hatte.“

„Ein nettes Ideal“, sagte Sherlock Holmes, sich die Hände reibend — „aber begreiflich, sehr begreiflich, denn er ist, unter uns gesagt, ein verdammte hübscher Junge, dieser Fred Archer. — Schade, daß er ein ausgemachter großer Lump ist.“

Diana fuhr bei diesem herben Urteil, welches dem Geliebten ihrer Mädchenseele galt, zusammen.

„Ja, ein Lump“, wiederholte Sherlock Holmes noch einmal, „und ich werde mir erlauben, im Laufe unseres Gesprächs dies noch zu beweisen.“

Sehen Sie, Lady Diana, wäre dieser Fred Archer nicht ein schlechter Mensch gewesen, so hätte er Ihnen niemals seine Liebe gesehen dürfen, denn er mußte ja von vornherein wissen, daß dieselbe ganz aussichtslos sei. Zwischen Ihnen, der Tochter des hochangesehenen Grafen Bastione, des italienischen Botschafters am Hofe der Königin von England, und ihm, dem hergelaufenen Abenteuerer — denn das ist ja Fred Archer — konnte niemals eine anständige Verbindung entstehen.

Glücklicherweise konnte es der Bursche bei Ihnen nicht so weit bringen, wie er es wünschte, indessen war es unvorsichtig genug, Lady Diana, ihm Ihre Neigung rückhaltslos zu offenbaren und — eines Tages schnitten Sie sich sogar eine Ihrer herrlichen roten Locken ab und schrieben ihm dazu einen zärtlichen und schwärmerischen Brief.“

Und, um das Maß der Unvorsichtigkeit und arglosen Vertrauenseligkeit voll zu machen, sprachen Sie in diesem Briefe noch entzückt von einer heimlichen Zusammenkunft, welche Sie mit Fred Archer im HydePark gehabt hatten.“

Jeder Blutstropfen war bei den letzten Worten des Detektivs aus den Wangen Dianas gewichen.

Beschwörend hob sie die Hände zu Sherlock Holmes empor und rief:

„O, mein Gott, auch das wissen Sie? Bleibt Ihnen denn absolut nichts verborgen?“

„Glücklicherweise ist es mir zur rechten Zeit bekannt geworden“, gab der Detektiv zur Antwort, „und nun, Lady Diana, bereiten Sie sich vor, dieser törichten Mädchenschwärmerei, die Sie ja schon überwunden haben, die letzten drei Hände voll Erde ins Grab nach zu werfen,

dem nun bin ich leider gezwungen, der Erinnerung an Fred Archer, soweit dieselbe noch ungetrübt in Ihrem Leben sein mag, einen recht derben Stoß zu versetzen.

Ich nannte diesen Menschen schon vorher einen Eumpon; ich hätte ihn auch ebenso gut einen Verbrecker nennen können, einen Schurken.

Denn, wissen Sie, Mylady, daß Fred Archer vor acht Tagen schon einen Brief an Ihren Herrn Vater richtete, in welchem er mit zynischer Frechheit dem Herrn Grafen Baskione schrieb, daß, falls er nicht unverzüglich 50 000 Fres. zahle, Lord Percy Canbury gewiß sehr kompromittierende Dinge über das Vorleben seiner jungen Gemahlin erfahren würde. Glücklicherweise kam Ihr Herr Papa auf den guten Gedanken, mich sofort aufzusuchen und mir den Brief des Erpressers zu unterbreiten.

Nein, zittern Sie nicht, Mylady Diana — Sie können vollkommen ruhig sein — Ihr Brief und Ihre Locken befinden sich bereits im Besitze Ihres Vaters, welcher in diesen Tagen nach Rom gereist ist und die Absicht hatte, Sie überhaupt von diesen Vorfällen nichts wissen zu lassen, damit Ihre reine Seele nicht von einem häßlichen Hauch getrübt würde.“

„Mein guter Papa“, stieg die Lady hervor; „doch wie — wie hat man Fred Archer dazu bewegen können, den unglückseligen Brief und meine Locken herzugeben — hat man ihn dafür bezahlt, den Elenden?“

„Nicht einen Penny hat er bekommen“, versicherte Sherlock Holmes lächelnd, „ich habe einen kurzen Prozeß mit ihm gemacht.“

Während er die Nacht bei einer Tänzerin verbrachte, wie ich vorher feststellte, improvisierte ich in Gemeinschaft mit meinem treuen Begleiter, Harry Tagon, einen kleinen Einbruch in seine Wohnung.

Der Bursche ist noch lange nicht gerieben genug. Dieser Fred Archer hat noch die dumme Angewohnheit, wichtige Dinge dort zu verstecken, wo sie ein erfahrener Detektiv immer zuerst sucht.“

„In seinem Schreibtische vermutlich?“

„O nein, darauf läßt sich kein Verbrecker ein, obwohl es vielleicht ungefährlicher wäre, eine gestohlene Brieftasche oder einen Brief, der zu Erpressungszwecken benutzt werden soll, im Schreibtische aufbewahrt zu halten. Wir Kriminalisten legen keinen Wert auf einen Schreibtisch, weil wir ganz gut wissen, daß man ihm keine wichtigen Dinge anvertraut. Aber dieser Fred Archer hatte eine kleine Blechkassette, und diese lag in der Äsche des Herdes. — Das ist ein ganz gewöhnlicher Verbrecherruß, und jeder Aufwenddetektiv läuft, wenn er etwas sucht, zuerst zum Herde und wühlt in der Äsche desselben herum.“

Wir brauchten nicht lange zu suchen — wir fanden die Blechkassette, erbrachen dieselbe und — neben andern zärtlichen Briefen wurde auch der Ihrige gefunden, Lady Diana, und auch die Locke fehlte nicht.

Haha, Fred Archer mag am nächsten Tage, als er den Diebstahl entdeckte, wie ein wildes Tier mit den Zähnen geknirscht haben.

Aber — es war für ihn doch zu spät, die wichtige Waffe hatten wir ihm entzissen.“

„Wie soll ich Ihnen danken, Mr. Sherlock Holmes“, rang es sich über die Lippen der Lady — „Sie sind in der Tat zu meinem Lebensretter geworden, denn, hätte Fred Archer meinem Gatten diesen Brief vorlegen können — er hätte mich damit in den Tod getrieben! Diese Enttöschung hätte ich nicht überleben können.“

„Nun bin ich immer der Meinung“, fuhr Sherlock Holmes fort, „ein Detektiv muß wie ein Arzt sein, der sich nicht daran genügen läßt, seinen Patienten nur über die Krisis hinweggebracht zu haben, sondern der seine doppelte Aufmerksamkeit in der Konvaleszenz ausbietet, damit nicht ein Rückfall oder Komplikationen eintreten.“

Ich hatte sofort das Gefühl, daß dieser Fred Archer, obwohl ich ihn den Giftjahn selbst ausgebrochen hatte, doch noch verlangen würde, auf andern Wegen an sein Ziel zu gelangen.

Und da es nicht bei Ihrem Vater geglückt war, Mylady, so lag es auf der Hand, daß er den Versuch bei Ihrem Gatten, bei Lord Canbury, machen würde.

Ich ließ also den Burschen nicht aus den Augen, schlich ihm in verschiedenen Verkleidungen nach und folgte ihm auch am Abend des 7. februars. Zu meinem großen Ersauern schlug er den Weg nach Ihrem Hause ein; er wartete vor der Thür, vor welcher bereits die Equipage hielt. Bevor ich noch irgend eine Maßregel treffen konnte, öffnete sich plötzlich das Portal, und Sie, Mylady, schwebten, in einen langen Abendmantel gehüllt, über den Lausteppich, den man von der Treppe Ihres Palais bis zum Wagen ausgebreitet hatte.

Als Sie gerade im Begriff waren, Ihren Wagen zu besteigen, sprang Fred Archer auf Sie zu.

Sie sahen ihn nur den Bruchteil einer Sekunde hindurch im flatternden Licht der Wagenlaterne, und mir entging es nicht, daß Sie bei seinem Anblick zurückbeben, als hätte sich ein Grab geöffnet, und die Leiche, die Sie in demselben sicher geborgen wähten, sei vor Ihnen auferstanden.“

„Fred Archer hatte sich mir bis dahin, seit dem Augenblicke meiner Vermählung mit dem Lord, nicht mehr genähert“, erklärte Lady Diana mit erregter Stimme, „ich wußte nicht einmal, ob er noch in London sei, und

offen gestanden, Mr. Sherlock Holmes, habe ich mich auch für sein Schicksal nicht mehr interessiert. Ich hatte längst eingesehen, daß ich meine Neigung einem Unwürdigen geschenkt, und daß es nur törichte Mädchenlaune gewesen sei, die mich diesen Sechsteimer ein paar Monate hindurch für das Ideal eines Mannes hatte halten lassen!"

"Vortrefflich", sagte Sherlock Holmes, „ganz, wie ich es mir gedacht habe. — Sie saßen also bei seinem Anblick. Er aber drückte Ihnen einen Brief in die Hand. Ich sah es ganz deutlich und wollte vorstürzen, um Ihnen den Brief sofort zu entreißen, denn mir ahnte schon damals, daß dieser nichtswürdige Fred Archer eine Machination vorkabe, durch die er Sie ins Verderben stürzen wollte, aber es war zu spät für mich zu einem Dazwischentreten. Ich sah nur noch, wie Sie den Brief mit zitternder Hand in Ihren Busen schoben und wie Sie dann schnell im Innern Ihres Wagens verschwanden. Ihr Wagen setzte sich sogleich in Bewegung und fuhr durch den herrschenden Nebel dahin.

Fred Archer war mir gleichfalls aus den Augen gekommen, aber er interessierte mich in diesem Augenblick nicht so sehr — eine andere Person war es, auf welche ich forschend meine Blicke richtete, denn sie war unmittelbar, nachdem Ihr Wagen um die Ecke verschwunden war, auf der Szene erschienen.

Diese andere Person war niemand anders als Lord Percy Canbury — Ihr Gatte.

Ein einziger Blick in das bleiche verdörnte Gesicht des Lords belehrte mich, daß er eine sehr aufregende Nacht schlafen erhalten hatte, denn ich sah, wie er zornig mit dem Fuß auftrat und wütend und ungeduldig dem Türhüter zurief:

„Mein Wagen — wo bleibt mein Wagen?"

Da wußte ich alles — wußte ich, daß Archer Ihnen den Brief zugesteckt hätte, Mylady, damit der Lord denselben bei Ihnen fände.

Offenbar hatte er durch einen anonymen Brief den Lord aufgefordert, den Ihnen zugesteckten Brief bei Ihnen, Mylady, zu suchen, sobald Sie das Palais des Herzogs von Connaught betreten haben würden.

Deshalb die Eile des Lords, Ihnen zu folgen, deshalb die zornige Art, in der er nach seinem Wagen rief, daher seine zitternde Aufregung.

Blitzschnell war mein Entschluß gefaßt.

Der Lord durfte bei Ihnen den Brief nicht entdecken. Zu einer Warnung oder Erklärung aber war keine Zeit mehr, ich wußte, daß Sie mir nicht glauben würden, wenn ich plötzlich vor Ihnen erscheinen und den Brief von Ihnen fordern würde,

Ich warf mich daher in einen Mietswagen und versprach dem Kutscher eine gute Belohnung, wenn er so schnell wie möglich Ihrer Equipage nachfahren würde. Unterwegs hatte ich mir meinen Plan zurechtgelegt, der zwar sehr gewagt, aber das einzige war, was mich schnell und sicher zum Ziele brachte.

Der Mann tat seine Pflicht. An der Ecke der Regentstreet verließ ich den Wagen und drückte dem Kutscher ein Goldstück in die Hand.

Dann lief ich, so schnell ich es vermochte, die Regentstreet hinauf und erwißte Ihre Equipage an der Ecke der Oxfordstreet.

Glücklicherweise hatte Ihr Kutscher in dem Gewährsl der Wagen, welche die Regentstreet passierten, sehr langsam fahren müssen.

Was dann geschah, wissen Sie, Mylady. Ich drückte meinen Hut tiefer ins Gesicht, öffnete blitzschnell den Schlag Ihrer Kutsche, als diese dicht am Bürgersteig vorüber mußte, und sprang zu Ihnen in den Wagen hinein.

Ich hoffte, die Angelegenheit durchführen zu können, ohne Sie zu beschämen, Mylady, ohne Sie merken zu lassen, daß Ihre Beziehungen zu Fred Archer einen fremden Mitwisser hätten.

Deshalb forderte ich von Ihnen die Herausgabe des Briefes nicht, sondern hielt Ihnen den Revolver vor, griff mit der rechten Hand zu, um Ihnen den Brief aus dem Busen zu reißen. Dabei blieb die Brosche, die Sie an der Brust trugen, die Brosche mit dem kostbaren Kanari Brillanten gleichfalls in meiner Hand.

Natürlich hatte ich keine Zeit, Ihnen galant den Brillanten zurückzuerstatten, das wollte ich am nächsten Tage tun.

Augenblicklich hatte ich meinen Zweck erreicht — alles andere mußte dagegen in den Hintergrund treten.

Ich machte, daß ich wieder aus dem Wagen herauskam, schmetterte den Wagenschlag hinter mir ins Schloß und trug Brief und Brillant in meine Wohnung.

Am nächsten Morgen waren alle Zeitungen schon voll von dem Raub des berühmten Kanari Brillanten und brachten gleichzeitig die Nachricht, daß der Ueberfall Sie, Mylady, so tief erschüttert hätte, daß Sie fiebernd, ja, sogar sehr schwer krank, wenn man den Berichten Glauben schenken durfte, darnieder läge.

Infolgedessen mußte ich einige Tage vergehen lassen, bis Sie endlich außer Bett wären und ich mich durch Lord Canbury selbst bei Ihnen einführen lassen konnte."

Sherlock Holmes fuhr mit der Hand in die Brusttasche und zog aus derselben ein geschlossenes Kuvert hervor.

„Hier ist der niederträchtige Brief, welchen Fred Archer Ihnen zugesellt hat — nein, lesen Sie ihn nicht, Lady“, rief der Detektiv, als Diana mit zitternder Hand nach dem Kuvert griff, ersparnen Sie sich Beschämung, Tränen und eine bittere Erinnerung, welche Sie nicht sobald wieder verlassen würde.

Gestatten Sie mir, daß ich dieses abscheuliche Machwerk menschlicher Niedrigkeit sogleich vor Ihren Augen den Flammen des Kamins übergebe.“

„Ja, tun Sie das, Mr. Sherlock Holmes“, rief Lady Diana und erhob sich aus ihrem Sessel.

„Mehr als die Asche dieses Briefes soll von meiner unglückseligen, mädchenhaften Verblendung auch in meiner Seele nicht übrig bleiben.“

„Also fort damit“, ließ Sherlock Holmes mit scharfer Stimme hervor und schleuderte den Brief in die Flammen des Kaminfeuers, die er vorher mit einem eisernen Haken angeschürt hatte, „ich kann keinen Unrat in meinem Hause dulden!

„Wie prächtig das brennt!“, fügte er dann mit seinem behaglichen Lachen hinzu, jetzt fehlt mir zu meinem Vergnügen nur noch, Fred Archer selbst in einem solchen Feuer schmoren zu sehen.

Aber ich fürchte, die reinliche Flamme würde sich gegen dieses Geschöpf verwahren.“

Da eilte Diana, überwältigt von dem Gefühl der Dankbarkeit, zu dem Detektiv, sie umfaßte seine Rechte mit beiden Händen, und während heiße Tränen ihren Augen entführten, rief sie:

„Mr. Sherlock Holmes, ich weiß nicht, womit ich es verdient habe, in Ihnen einen so guten, treuen Freund gefunden zu haben, aber lassen Sie uns diese Freundschaft bewahren für das ganze Leben. Ich werde niemals aufhören, Ihnen dankbar zu sein! Sie haben mir mehr als mein Leben, Sie haben mir das Glück meines Lebens gerettet.“

„My Lady“, versetzte Sherlock Holmes sich verneigend, es wird mir eine Ehre sein, mich stets Ihren Freund nennen zu dürfen — und nun gestatten Sie, daß ich Ihnen noch den Kanari Brillanten zurückgebe, und dann kehren Sie in dem Wagen, der Sie an der Straßenecke erwartet, sogleich nach Hause zurück.

„Sehen Sie“, fuhr Sherlock Holmes fort, indem er vor den alten eichenen Schreibtisch hintrat und auf denselben lieblos klopfte, wie etwa ein Reiter auf sein Pferd, das ihm gute Dienste geleistet. „Wir sprachen vorher, My Lady, daß ein Detektiv, wenn er bei einem Verbrecher Hausdurchsuchung hält, gewöhnlich dem Schreibtische keine besondere Beachtung schenkt, weil er annimmt, daß der Verbrecher zu klug sei, seine Geheimnisse einem sol-

chen Möbelstück anzuvertrauen; umgekehrt ist es aber auch der Fall. Der Verbrecher, der einen Diebstahl begeht, sucht in neuester Zeit nicht mehr im Schreibtisch, weil auch er glaubt, daß der Besitzende schlau genug ist, einem so ins Auge fallenden Behältnis nichts Wertvolles anzuvertrauen.“

Gerade deshalb habe ich Ihren kostbaren Kanari Brillanten hier in diesem Schreibtisch aufgehoben — allerdings in einem Geheimsch, von dessen Existenz nur zwei Personen wissen: ich und mein Gehilfe Harry Taton, der mir treu ergeben ist.

Sie aber können ruhig mit ansehen, wie ich das Geheimsch öffnen, My Lady, wenn Sie die Güte haben wollen, an meine Seite zu treten.

Sehen Sie — an diesem Schreibtisch gibt es überhaupt kein Schloß, und deshalb für ihn auch keinen Schlüssel. Mit einem einzigen Druck öffne ich alle Kästen.“

Sherlock Holmes drückte auf eine Feder, die sich an der Seite des Schreibtisches befand, und sogleich klappten sämtliche Kastenbedeckel herunter, und der Inhalt des Schreibtisches, der fast ausschließlich aus Papieren bestand, wurde offenbar.

„Da aber der Kanari Brillant“, fuhr der Detektiv lächelnd fort, „gar so kostbar ist, und ich weiß, daß sein Verlust den Lord und Sie tief betrüben würde, habe ich ihn in das geheimste Geheimsch gelegt, den dieser Schrank enthält. Um das zu sehen, müssen Sie die Güte haben, My Lady, ein wenig niederzuknien, so wie ich es tue.“

Sehen Sie, der Schreibtisch steht auf vier ganz kurzen Beinen, von denen keines über 20 Zentimeter hoch ist. Betrachten Sie nun gefälligst das rechte Bein des Schreibtisches nach vorn.

Dieses Bein ist hohl, und wenn ich auf eine Feder drücke, öffnet es sich, und in dieser Höhlung befindet sich gegenwärtig Ihr Brillant.

Ich bitte, My Lady, greifen Sie hinein und nehmen Sie sich den Brillanten selbst heraus, denn ich drücke jetzt auf die Feder, und — —

Das Wort erstarrte plötzlich auf Sherlock Holmes' Lippen, und er wurde im Gesicht so weiß, wie der Kalk an der Wand.

Dann packte er das Bein des Schreibtisches, an dem er vergeblich die Feder gesucht hatte, mit beiden Händen und riß es unter dem Schreibtisch weg.

Wie ein Wahnsinniger eilte er mit dem Stück Holz zum Tisch, auf dem Lampe brannte, drehte es einige Male in fieberhafter Erregung in seinen Händen hin und her und schleuderte es dann mit einem Schrei auf den Teppich nieder.

„Es ist ein Klotz!“ rang es sich über seine Lippen, nichts weiter als ein plumpes Stück Holz, massiv und nicht ausgeschliffen. Das hat man an Stelle des echten Schreibtischbeines geschoben, welches man gestohlen hat, und mit ihm — Ihren Kanari Brillanten, Mylady!“

5. Kapitel.

Mrs. Bonnets „Fehltritt“.

„Ich werde Ihnen den Brillanten wieder verschaffen, Mylady, und kostet es mein Leben.“

Mit diesen Worten hatte sich Sherlock Holmes von Lady Diana verabschiedet, als er sie bis an die Ecke der Bakerstreet gebracht, wo der Wagen für die Lady wartete.

„Man hat mich bestohlen, Mylady, und ich behaupte, das ist eines der geheimnisvollsten Verbrechen, das seit vielen Jahren in London vorgekommen ist. Doch ich, der ich so vielen Menschen schon meinen Beistand mit Erfolg geleistet, wenn es galt, Rätsel zu lösen und Geheimnisse zu ergründen, die unergündlich erschienen, ich werde hoffentlich in meiner eigenen Sache nicht versagen.“

Und die Lady hatte dem Detektiv nochmals die Hand gedrückt und ihm zugestimmt:

„Kranken Sie sich nicht, Mr. Sherlock Holmes, selbst wenn dieser unselige Brillant nicht wieder gefunden werden sollte, was liegt daran, mein Gatte ist durch seinen Besitz nicht um vieles reicher und durch den Verlust nicht um vieles ärmer.“

„Aber ich würde erheblich ärmer werden“, antwortete Sherlock Holmes, „wenn es mir nicht gelänge, den Brillanten wieder zur Stelle zu schaffen, denn ich würde vor mir selbst die Achtung verlieren und das Vertrauen in meine Kraft.“

Ein Detektiv aber ohne Selbstbewußtsein, ohne die Ueberzeugung, daß er fast unschlagbar ist, vermag nicht zu bestehen, deshalb stehe oder falle ich mit der Wiedererlangung des Brillanten — gute Nacht, Mylady! Sie sehen mich nur mit dem Brillant wieder.“

Sherlock Holmes schloß den Wagenschlag hinter der Frau und kehrte schnell in das Haus zurück.

Als er an der Tür vorüberging, hinter der Mrs. Bonnet schlief, klopfte er an und rief:

„Haben Sie die Güte, Mrs. Bonnet, stehen Sie auf und ziehen Sie sich an, ich habe mit Ihnen zu reden. Ich erwarte Sie sogleich in meinem Zimmer!“

„Um Gotteswillen, was gibt es denn, Mr. Sherlock Holmes, doch kein Feuer im Hause?“

„Nein, Mrs. Bonnet, ängstigen Sie sich nicht, aber kommen Sie sogleich zu mir!“

Mit leichten elastischen Schritten, als hätte er sich um zehn Jahre verjüngt, schritt Sherlock Holmes die Treppe empor.

Die große Aufgabe hatte die Energie des seltenen Mannes nur erhöht.

Wie immer, fühlte Sherlock Holmes sich jetzt, da er alle seine geistigen Kräfte zusammennehmen mußte, frischer, lebendiger als vorher.

Sobald er das Zimmer betrat, hob er das Stück Holz auf, das er vorher im Zorn von sich geworfen und betrachtet es genau.

„Es bleibt dabei, ein Stück gewöhnliches Holz, nicht einmal echte Eiche, sondern nur auf Eichenart gebeizt“, sagte er.

„Wichtig ist, daß dieses Stück Holz jedoch sorgsam vorbereitet wurde, denn es hat ganz genau die Größe wie die andern Schreibtischbeine — genau 20 Zentimeter.“

Sherlock Holmes hatte einen elfenbeinernen, zusammenlegbaren Maßstab hervorgezogen und die Größe des Holzstückes in seiner Hand festgestellt. Jetzt führte er das Stück Holz an seine Nase.

„Die Beize ist frisch“, sagte er, „ich möchte behaupten, daß erst heute im Laufe des Tages, wahrscheinlich erst am Nachmittage das Holz bereitet worden ist.“

„Gut“, — er legte das falsche Schreibtischbein auf den Tisch nieder, verschränkte die Hände auf den Rücken und begann im Zimmer auf und nieder zu wandern, während er halb laut vor sich hinhimmelte:

„Gut — es wird jetzt darauf ankommen, wer das Geheimnis meines Versteckes ruft.“

Eigentlich nur ich und Harry Tregon wissen darum. Ich kann mich nicht selbst befehlen, und Harry hat es sicherlich nicht getan.

Ebenso bin ich auch von seiner Verschwiegenheit fest überzeugt.

Die Mrs. Bonnet ist eine liebe einfache Frau, auf die ich mich in jeder Beziehung verlassen kann.

Schließlich aber muß eine Person in mein Zimmer gekommen sein, die den Austausch der Beine bejagt hat. Das ist aber fast ausgeschlossen, denn die Bonnet hat strengsten Befehl, in meiner Abwesenheit niemand in mein Zimmer einzulassen.

Und sie wird von dieser Anordnung niemals abgewichen sein — nicht wahr, Mrs. Bonnet, ein fremder Mann hat dieses Zimmer nicht betreten?“

„Gott bewahre, Mr. Sherlock Holmes“, antwortete die alte Hausdame, die inzwischen in das Zimmer eingetreten war, „ich weiß ja, daß Sie das ein für allemal streng verboten haben.“

„Nun, Mrs. Bonnet, ich mache Ihnen die Mitteilung, daß im Laufe des heutigen Nachmittags trotzdem ein Fremder hier war. Derselbe muß ohne Ihr Wissen sich über die Treppe hinaufgeschlichen haben.“

„Ja, wenn die Haustür nicht verschlossen gewesen wäre, könnte das möglich sein, aber die Haustür war den ganzen Tag fest verschlossen.“

„Nun, denken Sie genau nach, Mrs. Bonnet“, sagte Sherlock Holmes, indem er dicht vor die alte Dame trat, die nur mit dem Unteroock und der Nachtsacke bekleidet, vor ihm stand; „wenn haben Sie im Laufe des Nachmittags die Tür geöffnet?“

Mrs. Bonnet strengte offenbar ihr Gehirn an, denn sie schweig eine Minute lang und fuhr sich mit dem Zeigefinger der rechten Hand beständig über die Nasenspitze, als wollte sie aus dieser ihre Gedanken herauskitzeln, die sie, so plötzlich aus dem Schlaf gestört, offenbar noch nicht ganz beisammen hatte.

„Warten Sie, Mr. Sherlock Holmes“, sagte sie jetzt, „da war zuerst — der Milchmann da. Er wurde an der Haustür abgefertigt.“

Dann klingelte es, und es kam — der Küster Metcalf — Sie kennen ihn ja, Mr. Sherlock Holmes, Metcalf ist an der Trinitykirche angestellt, und weil er mein einziger lebender Verwandter ist, hat er mir einen Besuch abgestattet.“

„Sie ließen den Küster also eintreten und begaben sich mit ihm, wie ich glaube, auf Ihr Zimmer, um dort ein Plauderstündchen mit ihm zu halten?“

„O nein, Mr. Sherlock Holmes, ich habe mit ihm zwischen Tür und Angel gesprochen.“

Er war durch nichts zu bewegen, Kaffee oder Tee bei mir zu nehmen, denn er hatte große Eile.

Er kam, mir nur zu sagen, daß sein ältester Sohn, der in Amerika lebt, ein Töchterchen bekommen hätte.“

„Metcalf ging also wieder, ohne das Haus betreten zu haben?“

„Ja, ganz bestimmt, Sie können Patty fragen, denn gerade, als ich mit meinem Vetter, dem Küster, noch an der Tür sprach, kam er und brachte die Briefe von der Post.“

„Sie nahmen also Patty die Briefe ab, und er ging weiter?“ fragte Sherlock Holmes.

„Nein, das tat ich nicht. Patty lief an mir vorüber und sagte dabei:

„Ich weiß schon, Mr. Sherlock Holmes ist nicht zu

Hause, er hat für mich den Empfangschein über den rekommandierten Brief, den er gestern erhalten hat, auf dem Schreibtisch liegen lassen. — Ich werde ihn mir holen, Mrs. Bonnet, lassen Sie sich in Ihrem Gespräch nicht stören. Dabei nehme ich auch gleich den Brief mit hinauf.“

Sherlock Holmes zuckte leicht zusammen.

Dann pregte er die Lippen aufeinander, schloß die Augen für einen Moment und, als er sie wieder öffnete, waren sie mit einem Ausdruck erfüllt, wie ihn der Tiger in seinen grimmig funkelnden Augen haben mag, wenn er sich zum Sprung auf sein Opfer anschickt.

„Mrs. Bonnet“, stieg er mit heiser klingender Stimme hervor, „denken Sie einmal scharf nach, wenn Sie mir jetzt eine Frage beantworten sollen. Stand Patty, als er Ihnen jene Worte zurief, Ihnen mit dem Gesicht zugewandt oder mit dem Rücken?“

„Du lieber Himmel, habe ich vielleicht eine Dummheit angestellt, Mr. Sherlock Holmes?“ rang es sich von den Lippen Mrs. Bonnets.

„Der Junge wartete nicht ab, bis daß ich ihn zurückhalten könnte, und dann glaubte ich auch, Sie hätten ihm wegen des Empfangscheines von dem rekommandierten Brief erlaubt, Ihr Zimmer zu betreten, und dann — Patty ist doch ein braver Junge, den wir seit Jahren kennen, und ich wußte, daß er seinen kranken Vater im Dienst vertrat, und er trug ja auch die Uniform und dann —“

„Stand er mit dem Gesicht Ihnen zugewandt oder mit dem Rücken?“ rief Sherlock Holmes heftig, indem er mit dem Fuß zornig auf den Boden stampfte und der bestürzten alten Dame einen Schritt näher trat.

„Sein Gesicht habe ich gar nicht gesehen. Er lief gleich die Treppe hinauf, aber ich schwöre Ihnen, Mr. Sherlock Holmes, es dauerte keine drei Minuten, bis er wieder unten war, gerade, als ich meinem Cousin, dem Küster, die Hand schüttelte und ihm Adieu sagte.“

Und hinter Patty und dem Küster schloß ich zugleich die Tür.“

„Nun denn, Mrs. Bonnet“, rang es sich ruhig, doch tonlos über die Lippen des Detektivs, „Sie haben nicht Patty, den Sohn des Briefträgers, eingelassen, sondern einen Gauner, der mir einen großen Verlust zugefügt hat. Aber das muß ich gestehen, der — Teufel ist ausgezeichnet ausgedacht, und er muß das Resultat scharfer Beobachtung meiner Lebensweise und der Bewachung dieses Hauses sein.“

„Barmherziger Gott!“, schrie Mrs. Bonnet — „Patty war also nicht Patty?“

„Nein, Patty war nicht Patty, das steht ganz fest,

und nun, Mrs. Bonnet, legen Sie sich wieder schlafen — gute Nacht!“

„Teurer Mr. Sherlock Holmes“, rief die Bonnet mit Tränen in den Augen, „schicken Sie mich fort, wenn Sie mich nicht brauchen können.“

Ich bin vielleicht schon zu alt, aber Sie wissen, während der zwanzig Jahre, welche ich in Ihren Diensten stehe, leben wir unter einem Dache, und niemals ist noch das geringste vorgekommen.“

„Ich weiß, gute Frau“, rief Sherlock Holmes, „lassen Sie sich kein graues Haar darüber wachsen“, fügte er lächelnd hinzu auf den grauen Kopf der alten Dame blickend, „nur gewöhnen Sie sich für die Zukunft daran, jedem Menschen scharf ins Gesicht zu sehen.“

Ich kann Ihnen versichern, daß dies das einzige Mittel ist, die Menschen einigermaßen zu erkennen. — Der Rücken verrät nicht viel, das Gesicht alles — gute Nacht, Mrs. Bonnet!“

Sobald die Tür sich hinter Mrs. Bonnet geschlossen hatte, trat Sherlock Holmes an den Tisch und, mit dem Finger auf die Platte desselben tippend, murmelte er vor sich hin: „Patty ist nicht Patty, das steht so fest wie ein mathematischer Grundsatz. Wenn Patty aber nicht Patty war, wer war er denn?“

Da liegt's, das wäre vor allem zu ergründen. Und jetzt weiß ich schon, wo ich den Hebel einsetzen werde, um die Ereignisse ins Rollen zu bringen.

Ich habe mich geirrt: Es sind nicht zwei Personen, um das Geheimnis dieses Schreibtisches wußten, *Er* *Si* bekannt war, daß in seinem vorderen rechten Untersatz sich ein hohler Raum befände, der durch eine Feder geöffnet werden könnte — nein, es gibt noch eine dritte Person und dieser dritten will ich heute nacht noch in die Augen sehen. Ich glaube, mich auf richtiger Fährte zu befinden.“

Im nächsten Momente wandte sich Sherlock Holmes einer Tür zu, die in sein Schlafzimmer führte.

Hier öffnete er einen großen, in die Mauer eingelassenen Schrank, in dem es aussah wie in einer Maskenleihanstalt.

Aus dem großen Vorrat von Verkleidungsstücken, die es hier gab, wählte Sherlock Holmes eine alte zerrissene Hose, eine Weste von höchst zweifelhafter Qualität und einen langen Rock, der schon so viele Fleckflecke aufwies, daß man den „Urstoff“ nicht mehr herauszufinden vermochte.

Nachdem er diese Kleidungsstücke, die ihm das Aussehen eines Strolches verliehen, angelegt hatte, setzte er eine struppige, graue Perücke auf und besetzte vor

seinem Gesicht einen kurzen Vollbart aus grauweißem Haar.

Dann ergriff Sherlock Holmes einen Knotenstock, steckte seinen Revolver und seinen Schlagring ein, setzte eine Schildmütze auf und nickte wohlgefällig, als er sein keineswegs anziehendes Konterfei im Spiegel erblickte.

Eine halbe Minute später löschte er die Lampe aus und verließ dann lautlos das Haus, in welchem jetzt nur noch Mrs. Bonnet zurückblieb.

Die Aermste wälzte sich schlaflos auf ihrem Lager und beweinte — ihren ersten „Fehltritt“ im Dienste Sherlock Holmes'.

6. Kapitel.

Schlome Hersch, der Trödler.

Das Schneegestöber, welches vorher niedergegangen war, hatte sich zu einem wahren Schneesturm angefacht, und der Wind blies so kräftig Sherlock Holmes entgegen, daß er sich kaum behaupten konnte, als er um die Ecke der Bakersreet bog.

Aber mit schnellen Schritten verfolgte der Detektiv seinen Weg, und tiefer und immer tiefer tauchte er in das Gassengewirr der City ein, dort, wo dieselbe noch ganz und gar von dem modernen Geiste der Baukunst verschont geblieben ist.

Kleine, krüppliche Häuser reihen sich hier in engen, winstigen Straßen aneinander, ab und zu schmalbrüstige Hochbauten, denen man es ansieht, daß schon Jahrhunderte über sie dahingegangen sind.

Es gibt fast kein Gebäude hier in der alten City, welches über zwei Stockwerke hoch wäre. Dazu die großen Torbögen, durch welche man, wenn sie geöffnet sind, in schmierige Höfe hineinschaut, die schmalen, niedrigen Fenster, die seltsamen, allegorischen Figuren an den Mauern, welche gemeist die Beschäftigung der Bewohner des Hauses ausdrücken sollen — so hat man gebaut, als noch Königin Elisabeth, die jungfräuliche Königin, über England herrschte, oder zur Zeit des Diktators Cromwell, auf dessen Befehl das gekrönte Haupt Karls I. unter dem Beile des Henkers fiel.

Sherlock Holmes bog jetzt in ein Gäßchen ein, das so schmal war, daß kaum ein Wagen hindurchfahren konnte.

Die Gasse war menschenleer, nur hinter sehr wenigem Fenstern brannte noch ein kleines, unbedeutendes Licht, und nur hin und wieder hörte man ein Klopfen, als

wenn hinter einem Fenster gehämmert wurde, oder man vernahm den kreischenden Ton einer Säge.

Es gibt viele fleißige Menschen in London, die wohl oder übel die Nacht zu Hilfe nehmen müssen, um einen genügenden Verdienst zu erzielen.

In dieser Gasse aber war man ganz besonders darauf bedacht, zu arbeiten, Geld zu erringen, gute Geschäfte zu machen, denn es war die Gasse der Trödler, welche beziehungsweise den Namen „Old-Street“ führte.

„Alte Straße“. Vielleicht nannte man sie deshalb so, weil man hier alles, was alt, aber doch nicht ganz unbrauchbar war, haben konnte.

Wenn sich die niederen Läden öffneten, die jetzt wohl verschlossen waren und man in dieselben hineinsah, hätte man jedes dieser Häuser für ein Museum halten können, so verschiedenartige Waren und Artikel waren hier aufgestapelt.

Sherlock Holmes steuerte auf ein Haus zu, das ganz am Ende der Gasse lag, nur ein Parterre und oberes Stockwerk hatte und so altersschwach aussah, daß man wirklich fürchten mußte, es würde im nächsten Moment zusammenstürzen.

Zwischen dem Schaufenster und der Tür dieses Hauses war ein schmales Schild angebracht, auf welchem die Hand eines Dilettanten im Malfache die Worte hingemalt hatte:

„Ein- und Verkauf von allem. Schlomme Hersch, Trödler.“

Diesem Schlomme Hersch wollte der Detektiv offenbar einen Besuch abstatten; denn er klopfte jetzt zweimal schnell hintereinander scharf an die Tür des alten verwinkelten Hauses.

„Es sollte mich wundern“, murmelte Sherlock Holmes vor sich hin, „wenn der Alte schlief. Der Maulwurf baut bei Nacht, und Schlomme Hersch macht es ebenso; um diese Zeit ist er für solche Kunden noch zu sprechen, die das Licht des Tages scheuen.“

Da näherten sich schlurfende Schritte der Tür, Schritte, die ein Beobachter, selbst wenn er nicht ein Sherlock Holmes gewesen wäre, sofort als die eines alten Mannes, dem der Gebrauch der Beine schon schwer fiel, erkennen mußte.

„Wer ist da?“ fragte eine näselnde Stimme in englischer Sprache, aber mit einem Akzent, wie ihn die in London lebenden russischen Juden sprechen. „Wer kommt noch so spät?“

„Ich bin's, Schlomme Hersch, macht auf — ich — Sherlock Holmes.“

„Wie heißt, Sherlock Holmes kommt so spät in der Nacht zu mir? Gott der Gerechte, wollt ich mich soeben

legen in die Federn, aber Sherlock Holmes ist immer willkommen.“

Ein Kiegel wurde zurückgezogen, der Strahl einer Laterne fiel über die Schwelle auf die schneebedeckte Straße hinaus; im nächsten Moment stand Sherlock Holmes vor ihm und schüttelte die Flocken von seinen zerlumpten Kleidern ab.

Wenige Schritte von dem Detektiv entfernt, stand ein alter knickbeiniger Jude. Er war nur mit einer Hose und einem Wollhemde von zweifelhafter Reinheit bekleidet. Sein Gesicht war von einem struppigen, weißen Barte umrahmt, während sein Kopf schon vollständig kahl war und gegen die Kälte durch ein schwarzlamtenes Käppchen geschützt wurde.

Auf der scharfgebogenen Nase saß eine große, in Blei gefasste Brille, welche die Augen des Alten wie die eines Ahns erscheinen ließ.

Mit der einen Hand die Laterne hochhaltend, beschattete er mit der andern seine Augen, und erst, nachdem er einige Minuten lang Sherlock Holmes prüfend betrachtet hatte, stieß er mit seiner fettigen Stimme im Tone der Ueberraschung hervor:

„Er ist's, soll mir Gott helfen, Mr. Sherlock Holmes. Also wieder enol auf der Jagd — ha, ha, wer würde in diesem Tramp vermuten den berühmten Detektiv? Kein Mensch in ganz London.“

„Ich habe mit Euch zu reden, Schlomme Hersch“, sagte der Detektiv sehr eilig. „Kagt uns eintreten und entschuldigt, daß ich so spät noch Euch gestört habe, aber eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit führt mich zu Euch.“

„Sherlock Holmes kann kommen bei Tag und bei Nacht, der alte Schlomme Hersch weiß, daß der berühmte Detektiv ihm hat geleistet einen unbezahlbaren Dienst. Wißt Ihr noch, Sherlock Holmes, wie mir damals ein Betrüger verkauft hat das gefälschte Bild, e Rubens hat er gesagt, viertausend Pfund Sterling hat er gefordert, fünfhundert hab ich ihm gegeben Angeld für e Bild, das gewesen ist e ganz gemeine Kopie von e obsturen Maler, aber Sherlock Holmes hat mir wieder geschafft mei Geld, denn er hat den Banditen gebracht, wohin er hat gehört, in den Tower.“

„Es ist mir angenehm, Schlomme Hersch“, sagte der Detektiv, als er jetzt mit dem Juden ein Zimmer betrat, in welchem geradezu eine gigantische Unordnung herrschte, denn alle möglichen Möbel, alt und neu, standen hier unher, aufeinander und übereinander; die Wände waren mit Bildern bedeckt und auf Regalen erhoben sich Nippes und Waffen und andere unzählige Dinge, „wahrhaftig, es ist mir sehr angenehm, daß Ihr Euch gerade jetzt des

kleinen Dienstes erinnert, den ich Euch einmal geleistet habe, denn heute verlange ich von Euch den Gegendienst, den Ihr mir seinerzeit zusagtet!"

„Braucht Ihr Geld?“ flüsterte der Jude geheimnisvoll, „Ihr sollt es haben — Ihr seid e guter Mann, e ehrlicher Mann, Schlomme Hersch wird Euch borgen auf Euer ehrliches Gesicht.“

„Danke bestens“, sagte der Detektiv trocken, „ich habe es nicht auf Euren Geldbeutel abgesehen. Ich wünsche nur eine Auskunft von Euch, die aber wahrheitsgemäß sein muß.“

„E Auskunft? Ich kann mir's schon denken, wahrscheinlich über einen auf der Old-Street, wo es wackelt, wo es nicht fester ist, wo die Polizei wird bald haben ihre Hand im Spiel.“

„Ihr habt Unglück im Erraten“, sagte Sherlock Holmes, indem er sich mit einer Körperhälfte auf die Marmorplatte eines Schreibtisches setzte, „es handelt sich um etwas ganz anderes.“

Sagt einmal, Schlomme Hersch, erinnert Ihr Euch, daß Ihr mir ein antikes Stück verkauft habt, einen eichenen Schreibtisch, zu dem es keinen Schlüssel gab, weil er kein Schloß besaß?“

„Ob ich mich erinnere“, rief der Jude. „Gott sei Dank, ich habe en sehr guten, behalt samen Kopf, es war e Prachstück, der Schreibtisch, aber wie ich ihn gesehen habe, habe ich gedacht, das ist etwas für Mr. Sherlock Holmes. Nu, Ihr habt ihn sogleich gekauft und ihn anständig bezahlt.“

„Ihr erinnert Euch also auch noch“, fuhr Sherlock Holmes fort, „daß dieser Schreibtisch auf vier kleinen Untersätzen ruhte?“

„Weiß ich — weiß ich ganz genau. Ich habe doch den Schreibtisch aufgestellt in Eurer Wohnung, und ich hab Euch noch gezeigt, daß das rechte Vorderbein von dem Schreibtisch war auch e Geheimfach. Es ist zu öffnen gewest mit einer Feder, und in den hohlen Raum hat man legen können Geld und Kostbarkeiten. Damals hab ich Euch noch gesagt: Sie sind schlau die Schwindler in London und die Banditen, aber das Versteck werden sie niemals finden.“

„Und was habe ich Euch darauf geantwortet, Schlomme Hersch? Ah, Ihr wißt es nicht mehr, wie ich sehe. Ich habe Euch schwören lassen, daß Ihr niemand, aber niemand das Geheimnis dieses Versteckes verraten würdet. Und Ihr habt geschworen bei den Gebeinen Eures Vaters und Eurer Mutter, und Ihr habt diesen Schwur doch nicht gehalten.“

Der Jude taumelte zurück, das Licht der Laterne, die er auf ein altes Pianino gestellt hatte, fiel mit blei-

chem Scheine auf sein verzerrtes Gesicht, dessen Lippen sich bewegten, ohne daß sie einen Laut hervorzustoßen vermochten.

„Gesteht also“, fuhr Sherlock Holmes fort, indem er dem Juden einen Schritt näher trat, „wem habt Ihr das Geheimnis verraten?“

„Der Schlag soll mich treffen auf der Stell“, rief Schlomme Hersch in winselndem, heulendem Tone aus, „wenn meine Lippen sich geöffnet haben, um preiszugeben e Geheimnis, was ich beschworen hab bei den Gebeinen meiner seligen Eltern. Mr. Sherlock Holmes, was redet Ihr da, um Gottes willen, ich werd doch nicht geschändet haben meine Eltern im Grab, und bin ich nicht e alter Mann, was bald versammelt werden kann zu seine Väter?“

Ich schwöre Euch noch einmal, und Ihr sollt mich nennen e Schuft, e Hund, e Gauner, e Sohn einer Hündin, wenn ich leiste e falschen Schwur, daß ich geschwiegen hab wie das Grab selbst über das Geheimnis des Schreibtisches.“

Sherlock Holmes ersah in diesem Moment, daß der Jude ihn nicht belüge. Er kannte den Trödler schon viele Jahre und wußte, daß er im großen und ganzen ein ehrlicher Mann war. Außerdem hatte Schlomme Hersch einen so weitgehenden Respekt vor Sherlock Holmes, daß er tatsächlich niemals gewagt haben würde, etwas zu tun, was der Detektiv ihm ausdrücklich verboten hatte.

„Wenn es so ist, dann bleibt nur die Vermutung offen“, sagte der Detektiv, „daß man Euch einmal belauscht hat, als Ihr, während der Schreibtisch sich noch in Eurem Magazin befand, das Versteck geöffnet habt. Denkt nach, Schlomme Hersch, ist das möglich? Denkt scharf nach, denn es kommt mir viel auf Eure Erinnerung an.“

„Wie lang ist es her, daß Ihr gekauft habt den Schreibtisch, Mr. Sherlock Holmes?“ brummte der Jude vor sich hin. „Laßt sehen, — damals ist meine Tochter, ich weiß es genau, schon verheiratet gewesen — ah, sie ist längst schon verheiratet gewesen, sie hat schon gehabt den Nat*, ah, sie hat ihn gehabt; der Nat ist damals schon elf Jahr gewesen, und ich hab's, Mr. Sherlock Holmes, ich hab's — ich kenn den Mann, welcher mich beobachtet haben mag damals, als ich das Versteck öffnete.“

„Und dieser Mann ist?“

„Ist mein Enkelsohn, der Nat, Nat Bunker. Ausgerottet soll er werden, tot soll er daliegen vor meine Füß. Er ist gegangen weg vom jüdischen Weg, er hat

*) Nat, Abkürzung für Nathaniel.

sich lassen taufen und ist geworden e Schurke. Und der Fluch Gottes liegt auf ihm und wird ihn treffen, denn Gott läßt sich nicht spotten!“

Sherlock Holmes rieb sich die Hände, und seine Finger knackten, was bekanntlich bei ihm immer ein Zeichen von Wohlbehagen war.

„Erzählt mir noch mehr von dem Nat“, sagte er, „Euer Enkelsohn interessiert mich.“

„Nicht“, rief der Jude, „er ist mir geworden fremd. Wenn ich ihn begegne draußen auf der Straße, spucke ich dreimal aus vor ihm und gehe meiner Wege, als wäre er ein Fremder.“

„Hat der Nat Euch so viel Herzleid angetan?“ fragte Sherlock Holmes voll Teilnahme und mit dem Interesse des Detektivs, der alles zu verwerten weiß.

„Wie heißt Herzleid“, rief der Jude mit zitternder Stimme aus, „Sie wissen, Mr. Sherlock Holmes, Sie sind e Christ und ich bin e Jud, trotzdem sind wir gute Freunde, aber, wenn e jüdischer Sohn geht hin und läßt sich taufen, ohne daß er's hat nötig, nur damit ihn die Christen nicht ansehen mit e verächtlichem Blick — Mr. Sherlock Holmes, Sie werden selbst sagen, daß das is e schlechter Mensch.“

„Was ist aus dem Nat geworden — wohl nichts Rechtes?“

„Im Gegenteil, er ist geworden e ganz feiner Herr“, antwortete der Jude. „Er hat gelernt auf den Schulen, denn er hat gehabt e feinen Kopf. Er ist gewesen in Oxford und hat studiert. Aber dann ist er wieder zurückgekommen nach London, und ich weiß nicht, er dreht sich herum in der feinen Gesellschaft, und ich hab' ihn gesehen mit Leit, die mer nicht gefallen.“

„Zum Beispiel, mit wem?“ fragte Sherlock Holmes.

„Was weiß ich?“ rief Schlomme Hersch, „kennen Sie e Frauenszimmer namens Lydie Forster. Sie tritt auf in ainer Spiegelsalle in Midland-Street. Sie färbt sich die Haare, daß sie aussehen wie goldgelb, obwohl sie sind schwarz. Mit der hab ich ihn gesehen, und wissen Sie, das Frauenszimmer is e Totenogel; wenn die hat e Mann in ihrer Wade, mit dem dauert's nicht lange, dann hat sie ihn ruiniert.“

Dann ist ainer dabei gewesen, dem ich auch nichts Gutes zutraue, e gewisser Fred Archer, was als Fechtmeister sai Brot verdient hat.“

„Fred Archer — ich danke Euch, Schlomme Hersch, für Eure Auskunft. Sie ist mir wichtiger als Ihr glauben könnt. Ihr habt meine kühnsten Erwartungen übertroffen und mir weit mehr gegeben, als ich hoffte. Noch eins — könnt Ihr mir die Wohnung Eures Enkels Nat Bunker angeben?“

„Das kann ich leider nicht“, sagte Schlomme Hersch, „wie gesagt, ich kümmerge mich nicht um ihn, ich habe keine Gemeinschaft mehr mit dem Verräter seines Glaubens.“

Sherlock Holmes hatte keine Zeit zu verlieren. Er hatte die richtige Spur gefunden, nun galt es, dieselbe zu verfolgen.

Der alte Jude leuchtete ihm bis zur Haustür, dort drückte der Detektiv ihm die Hand und trat wieder in das Schneetreiben hinaus.

„Ein Kleeblatt“, murmelte er vergnügt, während er, gegen Wind und Wetter anlämpfend, vorwärts segelte, „Nat Bunker, Fred Archer und die Tänzerin Lydie Forster. Ich glaube auch bereits jetzt die Rollen zu erkennen, die jeder von diesen drei vortrefflichen Leuten in unserer Komödie gespielt hat.“

Fred Archer muß durch irgend eine Person gehört haben, daß der Kanarienne Brillant sich in seiner Wohnung befände.

Diese Person festzustellen, wird nicht allzu schwer sein — ich habe gewisse Vermutungen.

Lydie Forster ist die Dame, welche dem Lord Canbury auf dem Viktoria-Bahnhofe den Brief in die Hand steckte, der ihn mit den 5000 Pfund Sterling nach dem Finchley-Road-Tunnel bestellte.

Und der Enkelsohn des Juden, Nathaniel Bunker, hat so gut die Rolle Patrys, des Briefträgerlehnes, gespielt, daß die würdige Mrs. Bonnet sich vollständig täuschen ließ.

Diese Besie von einem Renegaten hat also in a Briefträgeruniform mein Zimmer betreten. Er hat Stück Holz, welches den Schreibtischunterlag ersetzen sollte, bei sich, und seine ganze Arbeit bestand darin, das Schreibtischbein mit dem Stück Holz zu vertauschen, und sich schnellstens damit aus dem Staube zu machen.

In dieser Kette fehlt kein einziges Glied.

Denn selbst, wenn man sich die Frage vorlegt, woher die Burschen wußten, daß ich den Kanarienne Brillanten dort verborgen hielt, so kann ich mir dieselbe dahin beantworten, daß Nathaniel Bunker, der als Kind im Magazin seines Großvaters spielend das Versteck gesehen hatte, wußte, daß ich den Schreibtisch gekauft hatte und leicht daraus folgern konnte, daß ich diesen einzig schönen Brillanten dort und nirgends anders verwahren würde.

Und noch heute nacht hoffe ich die Vögel in meinem Garn zu fangen.

Verstohlen zog Sherlock Holmes eine silberne Uhr aus seiner Hosentasche und warf beim Scheine einer Laterne einen Blick auf das Zifferblatt derselben.

„Fünf Minuten über halb zwei Uhr, das ist schon

ein wenig spät. Aber wenn ich Glück habe, so erreiche ich den Tunnel von Finchley-Road doch noch, bevor Lord Canbury dort mit dem ehrenwerten Gesinde zusammentrifft. — Kutscher, he, haltet!“

„Verdammter Lump, willst du mich zum besten haben?“

Der Cabkutscher, der soeben mit seinem Gefährt an Sherlock Holmes vorübergekommen war und den der Detektiv angerufen, hatte nur einen einzigen Blick auf die zerlumpte Kleidung Sherlock Holmes' geworfen und glaubte natürlich, daß das kein reeller Kunde für ihn sei, und beeilte sich, aus der Nähe des vermeintlichen Rowdys zu kommen.

Aber Sherlock Holmes lief dem Cab nach und, während der Kutscher die Peitsche ergriff, um sie ihm über das Gesicht zu schlagen, stieß er heftig die Worte hervor: „Ich bin nicht, was ich scheine — da, seht mein Metallschild — Detektiv.“

„Ah, das ist etwas anderes“, antwortete der Kutscher, indem er die Pferde zum Stehen brachte, „was wünschen Sie, Sir?“

„Wie lange fährt Ihr von hier nach Finchley-Road?“

„Seinake eine Stunde — verdammtes Schneewetter heute.“

„Wäre es nicht möglich, mich in einer halben Stunde dorthin zu bringen?“

„Ja, wenn ich meine Pferde totheten würde.“

„Fünfhundert Pfund Sterling, wenn wir um zwei Uhr in der Finchley-Road sind.“

„Hdright, Sir, steigt ein!“

Der Detektiv sprang in das Cab, der Kutscher nahm die Pferde fest in die Zügel, gab ihnen die Peitsche, und mit ungeheurer Schnelligkeit sauste der Wagen durch die Nacht dahin.

7. Kapitel.

Der Schneemann.

Es war eine fürchterliche Gegend, in welche der Geheimnißvolle, der an Lord Canbury den Kanarienbrillanten verkaufen wollte, den Aristokraten zum nächtlichen Stellsdchein bestellt hatte.

Finchley-Road liegt hoch im Nordwesten Londons und ist ein Weg, der schon aus der Riesengasse hinausführt.

Diese Straße ist noch nicht einmal gepflastert, und die Gebäude auf derselben erheben sich in unregelmäßigen

Abständen, so daß sich noch zwischen den Häusern gewaltige, unbebaute Plätze erstrecken.

Von Finchley-Road führt ein Tunnel hinüber nach South-End.

Durch diesen Tunnel geht die Midland-Eisenbahn, welche von ihrer Station, Haverstockfield Street, kommend, den Tunnel passiert, Finchley-Road kreuzt und dann hinter West-End London verläßt.

Die Gegend ist sehr einsam, und, wie jede spärlich bewohnte Gegend Londons, bei Nacht außerordentlich gefährlich.

In dieser Nacht zumal, in welcher ein Schneesturm über London dahinsogte, sah Finchley-Road nicht einladend aus.

Der Sturm setzte sich zwischen den Häusern fest, umheulte dieselben und stürzte sich dann brüllend in den Tunnel, der heute vollends ausah wie der Eingang zur Hölle.

Es gehörte ein großer Entschluß und ein mutiges Herz dazu, in dieser furchtbaren Nacht ein Stellsdchein in dieser schrecklichen Gegend inne zu halten.

Aber Lord Percy Canbury stand, als ihm seine goldene Repetieruhr verriet, daß nur noch fünf Minuten auf halb zwei Uhr fehlten, am Eingange des Tunnels und wartete der Dinge, die da kommen sollten, mit ebenso großer Aufregung als Ungeduld.

Vielleicht hätte Lord Canbury diesen Mut nicht einmal besessen, wenn es sich lediglich um die Wiedererlangung des Kanarienbrillanten gehandelt hätte, denn so kostbar dieser Edelstein auch gewesen sein mag, der reiche Lord hätte dieses Kleinod ganz gut verschmerzen können. Die Eifersucht tobte aber in der Seele des Lords, und er glaubte bestimmt, daß er hier über die Beziehungen Fred Archers zu seiner Gemahlin Gewißheit erhalten würde.

Er glaubte fest und steif daran, daß derjenige, der ihm den Kanarienbrillanten verkaufen würde, niemand anders sei, als Fred Archer selbst oder ein von ihm abgesandter Unterhändler.

Pünktlich war aber der geheimnißvolle Fremde sicher nicht. Allerdings hatte er die Zeit zwischen ein und zwei Uhr festgesetzt, und so hatte der Lord noch Aussicht, eine halbe Stunde in diesem fürchterlichen Schneegestöber zu warten.

Schneeflocken umwirbelten ihn, es war bitter kalt, der Sturm umheulte ihn, und dazu mußte der Lord noch auf seiner Hut sein, da es ja nicht ausgeschlossen war, daß plötzlich ein Zug der Midland-Eisenbahn aus dem Tunnel auftauchte.

Und wirklich, — etwa um $\frac{3}{4}$ 2 Uhr vernahm der Lord

plötzlich schrille Pfliffe, die gar nicht weit von ihm entfernt waren, er sprang zurück und an ihm vorüber fauchte und pustete ein eisernes Ungetüm von Lokomotive, welches mehrere Lastwagen mit sich vorbeisog.

Schnell verlor sich der Zug in der Ferne, und der Lord war wieder allein.

Aber wahrscheinlich hatte der geheimnisvolle Briefschreiber nur diesen Zug abwarten wollen, denn während noch die Lichter desselben in der Ferne funkelten, regte es sich plötzlich am Eingange des Tunnels, und hart an der Mauer entlang kam ein Mann geschritten, der wie ein Jäger ausah.

„Das wird sicher nicht mein Mann sein“, sagte sich der Lord und trat zur Seite.

Es war ein hochgewachsener junger schlanker Mann von ungefähr 22 Jahren, der da vorüberging, sicher und unbekümmert.

Er trug ein Peljackett, das ihm bis zu den Hüften reichte, eine Pelzmütze, eine mittels eines Riemens an der Schulter befestigte Büchse und Jägermuff, hohe Stiefel und prall anliegende Beinkleider.

Der Jäger schritt dicht an dem Lord vorüber. Aber kaum hatte er einige Schritte getan, als er sich plötzlich auf dem Absatz umdrehte und mit scharf klingender Stimme fragte:

„Sie sind Lord Percy Canbury?“

„Der bin ich“, antwortete der Lord, indem seine Hand unwillkürlich den Kolben seines Revolvers umklammerte, den er in der Tasche trug.

„Sie sind ganz allein gekommen? — Gesehen Sie, wo befinden sich Ihre Begleiter?“

„Sehen Sie sich doch um“, versetzte Lord Percy mit einer Ruhe und Kaltblütigkeit, über die er sich selbst wunderte, „wenn Sie eine Menschenfesse außer uns beiden entdecken, bekommen Sie eine Belohnung dafür.“

Was die Zuversicht des Lords gestärkt hatte und was ihm Mut gab, so zu sprechen, das war ein höchst geringschätziger Umstand, aber er ist höchst charakteristisch. Der Lord hatte keine Furcht mehr, als er sah, daß er es mit einem anständig gekleideten Menschen zu tun hatte.

„Ein Nimrod“, dachte sich der Lord, „kam doch kein Verbrecher sein, wenigstens kein Halsabschneider, der sich auf einen andern Menschen stürzt und denselben tötet, wie es vielleicht ein heruntergekommener Wegelagerer tun würde.“

„Ich wußte es, daß Sie allein gekommen waren“, versetzte der Jäger, „aber ich wünschte diese Bestätigung aus Ihrem Munde zu hören.“

Dabei kam er ein wenig näher, und Lord Canbury konnte ihn schärfer ins Auge fassen.

Das Gesicht dieses jungen Mannes besaß eine seltene Mischung von Schönheit und Häßlichkeit.

Schön waren die dunkeln Augen, das vorgeschobene Kinn und die leichtgebogene Nase.

Häßlich mußten die allzu üppigen Lippen genannt werden und die niedrige Stirn, die von schwarzem krausen Negerhaar beschattet wurde.

„Kommen wir zu unserm Geschäft“, fuhr der junge Mann fort, — „haben Sie die 5000 Pfund Sterling bei sich, die Sie für den Brillanten zahlen sollen?“

„Ich habe sie zwar nicht in meiner Tasche“, antwortete Lord Canbury, der sich diese Antwort ganz gut ausgedacht hatte, „aber sie befinden sich so in meiner Nähe, daß ich sie in fünf Minuten bezahlen kann.“

Ich habe sie beim Wirt der „Feldmaus“ deponiert. — Wenn es Ihnen gefällig ist, mich in die Taverne zu begleiten, so können wir gleich den Handel abschließen.“

„In die Taverne „Zur Feldmaus“?“ lachte der junge Jäger, — „ah, ich sehe, Sie haben Lust, uns in eine Falle zu locken, aber ich bin ja nur ein Unterhändler und habe mich daher ganz nach den Instruktionen zu richten, die ich bekommen habe.“

„Und wie lauten Ihre Instruktionen?“ fragte Lord Canbury ruhig.

„Sie nach dem Wächterhause zu bringen, das sich auf der andern Seite des Tunnels befindet. Es ist ein Hundewetter, und wir können doch unmöglich hier im Schneesturm unsere Werte austauschen. — Sie werden begreifen, daß wir 5000 Pfund Sterling in Noten, gute nacht im freien nicht nachzählen können!“

„Gewiß nicht, und deshalb machte ich Ihnen Vorschlag, unter Dach und Fach zu gehen.“

„Ein Vorschlag, der unannehmbar ist“, erwiderte der Jäger, — „aber kommen Sie mit mir, Sie finden in dem Wächterhause nicht nur den Mann, der Ihnen den Brillanten wiedergibt, sondern der Ihnen Dinge mitteilen wird, die Sie höchst interessieren werden, Dinge, die mit dem anonymen Briefe im Zusammenhang stehen, den Sie kürzlich erhalten haben.“

Jeder Blutstropfen wich aus den Wangen des Lords, dann bligte es in seinen Augen auf, und er stieß mit laut klingender Stimme die Worte hervor:

„Schwören Sie mir, daß man mir, wenn ich Ihnen folge, die Wahrheit sagen wird über eine Person, deren Namen ich noch nicht aussprechen will?“

„Ich schwöre es Ihnen“, versetzte der Jäger. — „Kommen Sie also gleich mit mir — halten Sie sich hart an meiner Seite und lassen Sie uns vorsichtig gehen, damit wir nicht etwa in einen Zug, der den Tunnel passiert, hineinklaufen. Nicht wahr mein Herr?“, fügte der

Jäger mit einem höhnischen Lächeln hinzu — „Sie haben das Geld bei sich — denn dem Wirt der Taverne „Sur S. J. Maus“ vertraut kein Mensch, der seine fünf Sinne noch hat, eine so große Summe an.“

„Und wer garantiert mir, daß man mich im Tunnel nicht überfällt und beraubt?“ fragte der Lord, der sich an die Warnung Sherlock Holmes erinnerte.

„Dafür bürgt Ihnen der Umstand, daß wir Mann gegen Mann stehen.“

„Mit dem einzigen Unterschiede, daß Sie eine Büchse bei sich haben.“

„Ihnen wird es sicherlich an einem Revolver nicht fehlen. — Im übrigen, wenn Sie gegen meine Büchse Mißtrauen hegen — sehen Sie her!“

Mit einer schnellen Bewegung riß der Jäger die Büchse von der Schulter, dann schien er sich nach einem geeigneten Platz umzusehen, an welchem er die Büchse zurücklassen konnte.

„Ich bin nämlich bereit, meine Waffe hier zu lassen“, sagte er, zu dem Lord gewendet, „denn ich werde Sie später wieder hierher bringen, und in dieser gefährlichen Nacht kommt ganz gewiß kein Mensch hierher, der mir die Waffe stehlen könnte. — Ah, sehen Sie, hier haben die Gassenjungen, die während des Tages am Tunnel spielen, einen großen Schneemann aufgerichtet, dem will ich meine Büchse in den Arm geben. — Nicht wahr, Mylord, Sie glauben auch, der wird keinen übeln Gebrauch davon machen?“

Hart am Eingang des Tunnels, etwa 20 Schritte von der Stelle entfernt, wo das Gespräch stattgefunden hatte, lag ein großer Schneemann empor.

Die Kinder der Gasse hatten ihn offenbar gegen Abend erbaut, und der starke Frost, der eingetreten war, hatte die Schneemasse vorzüglich zusammengehalten.

Er war gar nicht so schlecht gemacht, — hatten ihm doch die Kinder das Aussehen eines Strolches gegeben, der in zerlumptem Rock, mit gebogenen Knien und ausgebreiteten Armen da stand.

„So, da nimm meine Büchse“, rief der Jäger, indem er sie dem Schneeman an die rechte Achsel lehnte — und passe mir gut auf die Waffe auf. — Nicht wahr, Mylord, jetzt sind Sie mit mir zufrieden, und nun nehmen Sie Ihren Revolver aus der Tasche hervor und beglücken Sie mich.“

Lord Canbury war jetzt sehr überzeugt, daß man mit ihm ein ehrliches Spiel treibe; da doch sein Begleiter unbewaffnet war und er einen Revolver besaß, so glaubte er sich getrost in den Tunnel hineinwagen zu können. Ihn lockte die Aussicht, vom dem geheimnisvollen Unbe-

kannten Auskunft über das Verhältnis seiner Gattin zu Fred Archer zu erhalten, mit unwiderstehlicher Gewalt.

„Also Seite an Seite“, versetzte der Lord.

„Gewiß“, erwiderte der Jäger, „wenn es Ihnen beliebt, so gehen Sie voraus, denn Sie werden doch nicht von mir verlangen, daß ich einen Mann mit einem Revolver hinter mir gehen lasse.“

„Gewiß nicht“, entgegnete der Lord und schritt voraus.

Die Eifersucht verblendete ihn und raubte ihm jedes klare Denken, denn sonst hätte er sich niemals verleiten lassen, in den düsternen Schlund mit einem Unbekannten hinein zu tauchen.

Eine Viertelminute verging. Der Sturm umheulte den Tunnel, von dem Lord und seinem Begleiter war nichts mehr zu sehen.

Da plötzlich — wurde der Schneemann lebendig.

Er sagte die Büchse, die ihm der Jäger zurückgelassen hatte, mit der rechten Hand, dann schüttelte er sich, und die Schneemassen stürzten von ihm herab.

Das Gesicht und die Gestalt Harry Tayons kam zum Vorschein.

In geradezu genialer Art hatte Harry den Auftrag Sherlock Holmes' vollzogen, ein wachsameres Auge auf Lord Canbury zu haben.

Noch ehe der Lord zu dem Tunnel gekommen war, hatte Harry denselben schon erreicht, hatte sich schnell zum Schneemann heraufgestürzt, indem er sich in dem hochliegenden Schnee gewälzt und denselben an sich gepreßt, und so hatte er nun dagestanden und gewartet.

Kein Wort von der Unterredung, die der Jäger mit dem Lord geführt, war ihm entgangen, und Harry hatte an sich halten müssen, um nicht laut aufzulachen, als der fremde Jäger ihm, dem bewegungslosen Schneemann, seine Büchse anvertraut hatte.

„Sie wollen ihn töten“, sagte Harry zu sich selbst, „ich werde ihnen einen Strich durch die Rechnung machen — schnell ihnen nach, dem Fremden jage ich eine Ladung in die Beine, um ihn kampfunfähig zu machen, und der Lord wird aus dem Tunnel gerettet — also vorwärts, nicht warten!“

Harry stürzte so schnell er es vermochte in den Tunnel hinein, er hörte nicht mehr drei schrille Pfiffe, die plötzlich über die Eingänge der Finchley-Road gellten und offenbar für sein Ohr bestimmt waren.

Am dem letzten Hause der Finchley-Road tauchte eine Gestalt, die eines zweiten Strolches auf — es war Sherlock Holmes.

8. Kapitel.

Im Höllentunnel.

Sherlock Holmes stürmte von der Finchley-Road aus, so schnell er es vermochte, dem Tunnel zu.

Er war nicht ganz sicher, ob die dunkle Gestalt, die er soeben in den Tunnel hineinschlüpfen sah, Harry Tagon gewesen sei, aber er vermutete es.

Teufel, hatte er denn seinem Gehilfen nicht verboten, sich in den Tunnel hineinzuwagen? Hatte er ihm denn nicht auf die Seele gebunden, zu verhindern, daß der Lord etwa den dummen Streich begehe und sich in den Tunnel hineinlocken lasse?

Und nun, als Sherlock Holmes dem düsteren, steinernen Ungeheuer von Tunnel näher kam, vermochte er weder Harry noch den Lord zu entdecken.

Sherlock Holmes blickte sich zuerst ringsum, vermochte aber auf keiner Seite ein menschliches Wesen zu bemerken, dann gab er mehrere Male das Pfeifensignal ab, von dem er wußte, daß Harry Tagon es sofort erwidern würde, aber eine Antwort blieb aus.

„Befindet er sich im Tunnel!“, sagte sich der Detektiv, „so kann er mein Signal nicht gehört haben, und ich fürchte — es ist so.“

Alß, da sind ja auch mehrere Fußspuren im Schnee sichtbar — sie führen in den Tunnel hinein — ein Beweis, daß Lord Canbury doch, allen meinen Warnungen entgegen, sich hat verleiten lassen, dem Tunnel einen Besuch abzustatten.

Dann blieb Harry Tagon allerdings nichts anderes übrig, als dem Lord nachzugehen, um ihn vor Schaden zu bewahren. — Leider fürchte ich aber, daß Harry den Lord nicht retten wird, sondern selbst in die Falle gerät, welche die Banditen dem Lord offenbar in dem Tunnel gestellt haben.“

Und nun gab es für Sherlock Holmes kein Halten mehr. Er mußte ihnen folgen — er mußte sich selbst in den offenen Schlund hineinzuwagen, der, Unheil prophezeiend, vor ihm lag.

Sherlock Holmes warf zuerst einen Blick auf seine Uhr.

2 Uhr 3 Minuten. — Und nachdem er die Stunde festgestellt hatte — denn er verwechselte niemals, bei allem, was er tat, die Zeit zu kontrollieren — zog er seinen Revolver hervor und nahm ihn fest in seine rechte Hand.

Er überlegte: Sollte er die elektrische Blendlampe hervorziehen und die Strahlen spielen lassen? Das wäre ohne Zweifel ein großer Vorteil für ihn gewesen, und doch mußte er dieses unterlassen, denn er hatte nicht Lust, sich den Schurken von weitem zu verraten,

Jedoch beobachtete Sherlock Holmes die Vorsicht, sich immer dicht an der Steinmauer des Tunnels zu halten, damit er wenigstens von einer Seite gedeckt sei.

Mit seinen Falkenaugen versuchte er das Dunkel des Tunnels zu durchdringen. Im Anfang ging das wohl, aber später verdichtete sich die Finsternis, so daß Sherlock Holmes wie ein Blinder dahintappte.

Aber nur wie ein körperlich Blinder, denn geistig beherrschte Sherlock Holmes auch jetzt die Situation.

Er wußte jede Sekunde ganz genau, wie weit er in dem Tunnel drinnen sei und wo er sich befände, denn das berechnete er sich.

Der Tunnel, welcher Finchley-Road mit der Haverstock Hill Street verbindet, hat eine Länge von ein und einviertel englische Meilen.

Das sind, berechnete Sherlock Holmes, 2000 Meter.

Bei der langsamen Art, mit der er sich in der Dunkelheit und der drohenden Gefahr gegenüber fortbewegte, machte er in einer Sekunde nicht mehr als zwei Schritte.

Da er, nach dem Ticken seiner Uhr zu schließen, jetzt 30 Sekunden gegangen war, so hatte er mithin 60 Schritte zurückgelegt, und bei seiner Langsamkeit waren zwei Schritte gleichbedeutend mit einem Meter, folglich war er 60 Meter tief in den Tunnel eingedrungen, und hatte mithin ungefähr den dreihunddreißigsten Teil des Weges zurückgelegt.

Nichts regte sich um ihn. Totenstille herrschte in dem Tunnel, der Sherlock Holmes umgab wie ein steinernes Grab.

Er erinnerte sich unwillkürlich in diesem Augenblick daran, daß er in Aegypten in die Cheopspyramide einmal hinaufgestiegen war, und verglich das Totenreich der ägyptischen Könige, deren Mumien dort liegen, mit dem Aufenthalt in diesem Tunnel.

Sherlock Holmes wanderte weiter. — Er hörte nichts, und er sah nichts. Nun beschleunigte er unwillkürlich seine Schritte, denn er sah ein, daß er bei diesem Tempo Lord Canbury und Harry Tagon nicht einholen könne.

Da plötzlich — ein dumpfer Knack. Schaurig vollte es durch den Tunnel, und zugleich trug der Wind, der den Niesenbau durchwehte, Sherlock Holmes' feiner Nase den Geruch von Pulver zu.

„Das war ein Schuß!“ — rang es sich von den Lippen des Detektivs, — „ein Schuß, den entweder Lord Canbury oder Harry Tagon abgefeuert oder dessen Kugel einer von ihnen empfangen hat.“

„Jetzt vorwärts — jetzt gibt es keine Rücksicht mehr — entweder wir oder die Banditen, mit denen wir es zu tun haben!“

Sherlock Holmes stürzte, sich immer noch an der Steinmauer haltend, vorwärts.

Ein Hilfschrei, wie ihn ein Mann auskragt, der sich in Todesangst befindet, erreichte sein Ohr.

Und in der Hast, in der er vorwärts stürzte, hatte er nicht einmal unterscheiden können, ob dieser Schrei von seinen Freunden oder von seinen Gegnern gekommen sei.

„Harry Tagon — Harry! — Harry!“ — rief Sherlock Holmes alle Vorsicht außer acht lassend, und diesen Rufem fügte er auch schrille Signalfüßbe bei.

Aber weder Rufe noch Pfiffe hatten den geringsten Erfolg. Sie wurden nicht erwidert, und Sherlock Holmes wußte daher nicht, woran er sei, und ob seine Gefährten sich überhaupt noch im Tunnel befänden.

Er glaubte sogar annehmen zu dürfen, daß dies nicht mehr der Fall sei, daß vielmehr der Lord und Harry überfallen und aus dem Tunnel fortgeschleppt worden waren.

„Wo hin? — ah, das würde er erst erfahren, wenn er sich am andern Ende des Tunnels befände.“

„Verdammt! Finsternis“, rief Sherlock Holmes, „sie verhindert einen sogar daran, klar zu denken. Jetzt brauche ich mich aber nicht mehr zu scheuen, das Licht meiner Laterne aufblitzen zu lassen — mögen mich die Hunde sehen, gleich viel — es ist besser, wenn sie sich gegen mich richten, denn dann würden sie ihre Aufmerksamkeit von Harry und dem Lord abwenden.“

Sherlock Holmes blieb eine Minute lang stehen, dann zog er seine Taschenlampe hervor, klappte dieselbe auf, drückte an einer Feder, und im nächsten Moment fiel der Schein des elektrischen Lichtes auf den Boden nieder.

Sherlock Holmes sah die Schienen, die wie riesige Schlangen durch den Tunnel krochen, er sah die alten, von Kohlenruß geschwärzten Mauern des Tunnels hüben und drüben, sonst aber — vermochte er nichts zu entdecken, am allerwenigsten seine beiden Gefährten.

„Nur im schnellen Handeln liegt jetzt noch Rettung“, sagte sich Sherlock Holmes und stürzte, nachdem er sich die elektrische Lampe an die Brust befestigt hatte und den Revolver in der Hand hielt, vorwärts.

Der Schein der Laterne glitt immer über die Schienen hinweg und beleuchtete dem Detektiv den Weg, so daß er eine Gefahr schon wenigstens 20 Schritte entfernt hätte gewahren können.

Da plötzlich fuhr es Sherlock Holmes wie ein elektrischer Schlag durch die Glieder. Er blieb stehen, seine Blicke richteten sich scharf auf den Boden — auf die Schienen nieder — und dann schrie der Detektiv mit entsetzter Stimme auf:

„Dort — dort liegen sie beide — tot — nein, ich

glaube — es nicht, aber — gefesselt und geknebelt und von den Schurken — über die Schienen gelegt!“

Nachdem Sherlock Holmes diese Worte in wahnsinniger Aufregung hervorgestoßen hatte, stürzte er den regungslos daliegenden Gestalten zu, die quer über den Schienen lagen und keiner Bewegung fähig waren, aber auch keines Lautes, denn man hatte ihnen einen Knebel in den Mund gesteckt.

„Mylord, Sie sind gerettet — Harry! — ich bin es, Sherlock Holmes — wartet, ich will eure Fesseln schnell lösen und euch wieder auf die Beine bringen. — Zuerst Sie, Mylord. — Verdammt, meine Hände zittern, ich kann die Knoten nicht lösen. — Wo ist denn mein Messer — ah, da ist es schon — warten Sie, Mylord, ich werde Ihre Fesseln durchschneiden.“

Sherlock Holmes hatte sich neben Lord Canbury niedergeworfen, er hatte sein Messer hervorgezogen — schon setzte er es zum Schneiden an, um die Handfesseln des Lords zu zersprengen, da —

Ein gellender Pfiff — ein dumpfes Brausen — das Nachzucken und Stöhnen eines riesigen eisernen Körpers, der durch die Seele des Dampfes bewegt wird — Sherlock Holmes warf sich mit einem Schrei des Entsetzens zurück.

Eine riesige Lokomotive mit großen gelben Lichtern, welche wie die Augen einer Tigerkatze durch das Dunkel bligten — eine unabsehbare Reihe gewaltiger Waggons, welche diese Lokomotive nach sich schleppte — der Expreszug der Midland-Eisenbahn tauchte vor Sherlock Holmes auf.

Nur noch hundert Schritte war das eiserne Ungeheuer von dem Detektiv entfernt — nur noch hundert Schritte von der Stelle, an der Lord Canbury und Harry Tagon gefesselt und geknebelt auf den Schienen lagen. In wenigen Sekunden mußte das Entsetzliche geschehen sein — mußten die gewaltigen Räder der Lokomotive und der Waggons über diese beiden Menschen hinweggehen — sie zermalmen — zerstampfen — vernichten.

Was sich in dieser einzigen Sekunde, welche Sherlock Holmes überhaupt zum Ueberlegen blieb — in diesem Bruchtheile einer Sekunde — in seiner Seele vollzog, das hat Sherlock Holmes in sein Tagebuch, nach welchem wir unsern Lesern die hochinteressante Erzählung bieten, in folgenden Worten dargestellt:

Mir war es plötzlich, als sei die ganze Welt untergegangen und ich befände mich mit Lord Canbury und Harry Tagon tief unter der Erde — dort, wo der geheimnisvolle Totenfuß den Uebergang ins Reich der Schatten bildet.

Mir war es, als wäre mir freigestellt, zur Oberwelt zurückzukehren, aber nur einen meiner beiden Gefährten

mitzunehmen. Wen sollte ich retten? — Den Lord, gegen den ich eine gewisse moralische Verpflichtung hatte, da ich ihn zu diesem fürchterlichen Rendezvous gehen ließ, oder Harry Tagon, der meinem Herzen teuer war, und dessen Verlust in meinem Leben eine unausfüllbare Lücke gebildet haben würde?

Ob ich damals nachgedacht habe — ob ich mich damals zu irgend etwas entschlossen habe? — Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich meinen Revolver erhob, wie ein Wahnsinniger dem Tode entgegenstürzte und zweimal schöß, indem ich, so gut es mir möglich war, auf die großen Lichter der Lokomotive zielte. Ich hörte das Krachen meiner Schüsse, ich sah, wie die Lokomotive plötzlich blind wurde — ihre Lichter verloschen und im Tunnel nur noch meine elektrische Taschenlampe brannte.

Dann aber schlug plötzlich ein Ton an mein Ohr, der mich mit Entzücken — mit grenzenlosem Glück erfüllte. Durch den Zug ging es wie ein Seufzen — wie ein gewaltiges Stöhnen. Ich vernahm den Ton der Bremsen, die in diesem Momente mit aller Kraft arbeiteten, dann —

Nun sah ich das pfäuchende Ungetüm von Lokomotive auf mich zukommen, — auf mich, der ich mich unwillkürlich zurückgeflüchtet hatte zu den beiden Menschenkörpern, die in entsetzlichen Qualen hilflos auf den Schienen lagen, ihr Schicksal sahen und es doch nicht abzuwenden vermochten, — und während ich mich über sie warf, beide mit meinem Körper deckend — bereit, mit ihnen zu sterben, wenn es sein müsse — da stand die Lokomotive plötzlich. Ich hörte das Gischen und Brausen des Dampfes, der den Ventilen entströmte, eine Rauchwolke verhüllte uns, und eine Stimme rief:

„Was ist geschehen? Man hat geschossen. — Hallo Lichter hierher — Menschen auf den Schienen —“

Wir waren gerettet.

9. Kapitel.

Der Kondukteur der Midland-Bahn.

Kaum war die Gefahr vorüber, so bewies Sherlock Holmes schon wieder die überlegene Ruhe, die sonst sein Wesen immer beherrschte.

Schnell richtete er sich auf, trat zu dem Lokomotivführer und den Kondukteuren, die herbeigekommen waren, und rief ihnen zu:

„Ich bin der Detektiv Sherlock Holmes. Hier liegen zwei Menschen, die durch Londoner Verbrecher in den

Tunnel gelockt, hier überwältigt und auf die Schienen geworfen wurden.“

Es war die Absicht der Banditen, diese beiden Unglücklichen von der Lokomotive zermalmen zu lassen, ich bitte Sie, meine Herren, helfen Sie mit, diese beiden von den Fesseln zu befreien.“

Da waren natürlich alle Hände bereit, Hilfe zu leisten, und bald waren Lord Canbury und Harry von ihren Knebeln und Fesseln befreit.

Der Lord fiel schluchzend vor Erregung dem Detektiv um den Hals und nannte ihn seinen Lebensretter.

„Nur keine Zeit verlieren, Mylord“, antwortete Sherlock Holmes, „für Danksgagen haben wir später Zeit, wir müssen schnell und energisch handeln. Wir müssen die Spur der Verbrecher sofort verfolgen — niemals stand unsere Sache günstiger als jetzt.“

Schnell, Mylord, händigen Sie den braven Kenten ein paar Pfundnoten ein und lassen Sie uns dann gehen.“

„Pfundnoten?“ versetzte der Lord, wehmütig lächelnd, „Sie vergessen, daß man mich vollständig ausgeplündert hat. Meine Brieftasche mit 5000 Pfund Sterling, meine Uhr, meine Ringe. — alles haben mir die Schurken gestohlen.“

Sherlock Holmes konnte sich eines lautlosen Lachens nicht erwehren.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß der Tunnel bei der Finchley-Woad ein verdammt windiger Punkt ist? Doch — ich will einstweilen für Sie eine Belohnung den braven Kenten übergeben.“

Sherlock Holmes zog aus dem Futter seiner Weste ein Bündel Banknoten hervor und gab sie dem Lokomotivführer und den Kondukteuren, welche sich herzlich dafür bedankten.

„Schnell wieder auf eure Posten“, rief der Zugführer, denn der Zug hat schon eine Verspätung von fünf Minuten.

„Wollen Sie einsteigen, Sir?“ fragte er dann, zu Sherlock Holmes gewendet, „Sie kommen auf diese Weise am besten aus diesem Tunnel hinaus.“

„Ein vorzüglicher Gedanke“, rief Sherlock Holmes, „dürfen wir auf der Lokomotive Platz nehmen?“

„Nur schnell, schnell“, drängte der Führer und sprang selbst auf die Maschine.

Sherlock Holmes, der Lord und Harry, der indessen seinem Körper durch allerlei turnerische Übungen die alte Geschmeidigkeit verschafft hatte, bestiegen gleichfalls die Lokomotive, und sogleich setzte sich der Zug in Bewegung, und dampfte langsam aus dem Tunnel hinaus.

Sherlock Holmes aber, als dürfe er sich jetzt keine Zeit lassen, als komme es jetzt auf eine Sekunde an, ergriß

Harrys Arm, zog seinen Gehilfen dicht an sich heran und sagte:

„Schnell, schildere mir mit kurzen Worten, wie alles gekommen ist.“

„Ganz kurz“, gab Harry zur Antwort, „ich konnte es nicht verhindern, daß sich Lord Canbury von dem Jäger in den Tunnel hineinlocken ließ.“

„Von einem Jäger?“

„Ja, von einem jungen Mann, der wie ein Jäger gekleidet war.“

„Schwarze Haare, ein wenig jüdisch aussehend?“ fragte Sherlock Holmes hastig.

„Ganz recht. Kennen Sie ihn, Mr. Sherlock Holmes?“

„Ich habe diesen Burschen schon gekannt, als er noch in Anichosen herumspaziert und die Vorarbeiten für seinen späteren Lebensweg damit ablegte, daß er den Obstbäumen heimlich Birnen und Pflaumen aus dem Korb stahl — ich zweifle nicht, es ist Nat Bunker gewesen.“

„Mit diesem schritten wir also in den Tunnel hinein. Ich ging hinter dem Fremden, und zwar mit einer Büchse bewaffnet, welche der Jäger mir selbst anvertraut hatte, das heißt nämlich nur dem Schneemann, den ich vorstellte.“

„Ich verstehe“, sagte der Detektiv, „mir scheint, bis dahin hast du deine Sache gut gemacht.“

„Ich hätte sie auch weiter gut gemacht, wenn ich mich nicht durch die Büchse hätte überlisten lassen. Mir scheint nämlich, der Jäger hat wirklich damit die Absicht gehabt, mich mit dem Lord in den Tunnel hineinzulocken.“

„Woraus schließt du das, Harry?“

„Aus einem Umstand, den ich Euch sogleich berichten will, Mr. Sherlock Holmes.“

Wie wir etwa bis zur Mitte des Tunnels gekommen waren, ich ungefähr 30 Schritte hinter dem Lord und dem Fremden, packte plötzlich der Jäger den Lord an der Kehle. Sie rangen miteinander und fielen nieder, so daß der Jäger auf den Lord zu liegen kam.

Da reißte ich die Büchse an die Wange, denn ich hatte mich vorher überzeugt, daß sie geladen sei und gebe einen Schuß ab. Ich rechnete, da ich aus einer Entfernung von ungefähr zehn Schritten losdrückte, daß meine Kugel den Kopf des Jägers zerquetschen würde.

„Diesen Schuß habe ich gehört“, bestätigte Sherlock Holmes.

„Ja, wenn es nur ein wirklicher Schuß gewesen wäre“, klagte Harry, „aber darin hatte ja die List der Schurken bestanden — es war ein blinder Schuß.“

Kaum hatte ich geschossen, da sprangen zwei Männer aus dem Hinterhalt auf mich zu. Einer packte mich von

rückwärts und hielt mir gleich die Arme so fest an den Körper, daß ich sie nicht bewegen konnte.

Indessen band mir ein anderer die Füsse, ich wurde niedergeboren, und sie verführten mit mir genau so wie mit dem Lord. — Wir wurden gefnebelt und gefesselt auf die Schienen gelegt.“

„Und Sie, Mylord“, wandte sich Sherlock Holmes an Canbury, „haben die Burschen ausgeplündert?“

! „Ganz und gar“, versetzte der Lord.

„Haben Sie keinen von den Räubern erkannt, Mylord?“

Waren die Leute Ihnen alle fremd, erinnern Sie sich nicht, einen oder den andern vorher gesehen zu haben?“

„Der Jäger war mir fremd“, gab der Lord zur Antwort, „die andern hatten geschwärzte Gesichter.“

Aber soviel ich unterscheiden konnte, mußte einer der Banditen ein noch sehr junger Mann gewesen sein.“

„Harry — was hast du getan, als du nun auf den Schienen lagst?“

Ich gebe zu, du konntest dich nicht rühren, konntest keinen Laut hervorstossen, denn du trugst einen Knebel im Mund, aber du hast hoffentlich nicht vergessen, daß du Augen hast?“

Die hat man dir doch nicht verbunden?“

„Ganz recht, Mr. Sherlock Holmes, und ich machte von meinen Augen Gebrauch, so gut wie ich es vermochte.“

Einer der Schurken“, berichtete Harry Tagon, „trug eine Laterne. Diese wurde aber immer so gehalten, daß ihr Schein nicht nach der Finchley-Road hinüber fallen konnte, sondern nach der andern Seite.“

„Ah, ganz recht, weil der Lord und du von Finchley-Road gekommen war, und weil die Banditen nur von dieser Seite aus eine Unterfütterung für den Lord zu fürchten hatten.“

Was sahst du denn nun bei dem Schein dieser Laterne?“

Es kommt mir nämlich darauf an, festzustellen, was die Banditen taten, nachdem sie mit euch fertig geworden waren.

Flohen sie durch den Tunnel, um auf der andern Seite desselben hinaus zu gelangen?“

„Das erwartete ich“, antwortete Harry, „aber es geschah nicht.“

Ich habe ganz deutlich gesehen, daß der Jäger und seine beiden Begleiter etwa hundert Schritt von der Stelle, auf der sie uns niedergelegt hatten, entfernt stehen blieben und sich dann möglichst fest an die Mauer des Tunnels herandrückten.“

„Das weißt du ganz bestimmt, Harry?“

„Ganz bestimmt, in dieser Beziehung kann ich mich nicht irren, denn ich lag so, daß ich in den Tunnel hinein, nach der Richtung von Haversock — Hillstreet blicken konnte, und ich weiß bestimmt, die drei Teufel sind nicht aus dem Tunnel hinausgekommen.“

„Dachte es mir“, murmelte Sherlock Holmes vergnügt vor sich hin, und da er im Moment seine hageren Finger knacken ließ, schloß Harry Tagon daraus, daß er seinem Herrn und Gebieter eine gute und nützliche Aufgabe gemacht haben mußte.

„Herr Lokomotivführer“, rief Sherlock Holmes, indem er sich an den Beamten wandte, der soeben dem Heizer einige Befehle erteilte, „Sie wissen, wo ich bin und wissen, daß Sie mir voll vertrauen können.“

„Wer kennt den Namen Sherlock Holmes in London nicht?“ gab der Lokomotivführer zur Antwort.

„So sagen Sie mir also, Lokomotivführer, müssen Sie unbedingt in Finchley-Roadstation halten?“

„Da halten wir nur, wenn Passagiere vorhanden sind“, versetzte der Lokomotivführer, „und das ist in der Nacht gewöhnlich nicht der Fall.“

Bei diesem Hundewetter aber sicherlich nicht.“

„Und Ihre nächste Station ist?“

„Watford!“

„Watford. — Wie lange fährt man denn von Finchley-Road nach Watford?“

„Eine Viertelstunde ohne Unterbrechung.“

„Gut, Herr Lokomotivführer, dann tun Sie mir den Gefallen und fahren Sie heute durch Finchley-Roadstation hindurch, und zwar so schnell, daß es keine Möglichkeit ist, auf irgendeine Weise auf den Zug zu gelangen.“

„Will es tun, Mr. Sherlock Holmes.“

„Ferner habe ich noch eine andere Bitte. Könnten Sie es möglich machen, daß ich einen Pelz und die Mütze eines Konduktors bekomme?“

„Nichts leichter als das“, gab der Lokomotivführer zur Antwort, „der Heizer kann sogleich das Gewünschte herbeiholen. — Ed! — geben Sie einen Konduktorepelz und eine Mütze für Mr. Sherlock Holmes. — Glaub' wohl, daß Ihnen kalt ist in den Lumpen, die Sie da tragen.“

Während der Heizer vorsichtig die Lokomotive verließ, um über das Trittbrett bis zum nächsten Wagen zu gelangen, in welchem die Konduktore während der Fahrt zusammensaßen, antwortete Sherlock Holmes dem Lokomotivführer lachend:

„Ich wünsche den Pelz nicht wegen der Kälte, denn mir ist hinlänglich warm. Aber ich hoffe, auf Ihrem Zug als Lokomotivführer einen vorzüglichen Gang zu tun. Ich vermute nämlich stark, daß Sie blinde Passagiere haben.“

Halten Sie es nicht für möglich, daß Leute im Tunnel aufgesprungen sein können, ohne daß Sie es bemerkt haben?“

„Solche Lumpen“, gab der Lokomotivführer zur Antwort, „gibt es fast in jedem Tunnel. Dort geht der Zug immer ein wenig langsamer, und da bietet sich leicht die Gelegenheit, ein Coupé zu öffnen und hineinzuspringen. Ich habe aber sogar im Tunnel gehalten, also wäre es um so sicherer möglich.“

„Um so sicherer“, flüsterte Sherlock Holmes lächelnd vor sich hin, — „bah, je mehr ich darüber nachdenke, desto glaubhafter scheint es mir, daß das verbrecherische Kleeblatt, mit dem ich es zu tun habe, auf diese Weise bequem aus London hinauskommen will.“

In Watford würden sie aussteigen und dort den Zug nehmen, der sie nach dem Norden Englands bringt.“ Der Heizer war indessen mit Pelz und Mütze zurückgekehrt.

Sherlock Holmes zog ein Tuch hervor, wuschte sich die rote und graue Schminke aus dem Gesicht und nahm den falschen grauen Bart ab.

„Haben doch nichts dagegen, Sir?“ fragte er lächelnd den Heizer, indem er vom Rand des Kessels mit zwei fingern Kohlenruß ausschmierte.

„Genug davon vorhanden“, lachte der Heizer, „bitte, bedienen Sie sich nur.“

Sherlock Holmes rieb den Kohlenruß nun vorsichtig und zart auf die untere Partie seines Gesichts, wodurch er das Aussehen eines Menschen erhielt, der sich ein paar Tage lang nicht rasiert hatte.

Dann schwärzte er seine Augenbrauen, indem er dieselben hinweg mit dem beruhten Finger fuhr.

Darauf drückte er die Dienstmütze tief ins Gesicht, zog den Konduktorepelz an und schlug den Kragen desselben hoch heraus.

„Harry“, rief Sherlock Holmes seinem Gefährten zu, „sobald der Zug in Watford einfährt, achtest du auf mein Signal. Du stürmst sogleich nach dem Coupé, aus dem du den Pfiff hörst, und Sie, Lord Canbury, begleiten Harry mit dem geladenen Revolver.“

Nach beteiligt sich vielleicht der Herr Lokomotivführer und der Heizer an der interessanten Jagd, denn ich verpflichte Ihnen, meine Herren, es gibt ein seltenes Wild.“

„Um Gotteswillen, fallen Sie nicht!“ rief der Lokomotivführer in diesem Moment, denn er sah, daß Sherlock Holmes von der Lokomotive aus das Laufbrett betrat und dann von einem Coupé zum andern hinüber balancierte.

In diesem Augenblick donnerte der Zug der Mid-

landbahn durch Finchley-Roadstation, ohne an derselben zu halten.

Seinem Versprechen gemäß, vergrößerte der Lokomotivführer seine Schnelligkeit beim Passieren der Station.

Sherlock Holmes blickte durch jedes Fenster in das Innere der Coupés. Plötzlich suchte er ganz leicht zusammen, denn er sah drei Männer in einem der letzten drei Waggons des Zuges sitzen, und einer von diesen drei Männern trug ein Jägerkostüm.

Das aber wäre wenig gewesen. — Sherlock Holmes erkannte aber in dem zweiten dieser Männer Fred Archer, den Sechsteiler, und im dritten Mann — ein verkleidetes Weib.

„Da haben wir ja alle beisammen“, sagte sich der Detektiv leise: „Fred Archer, Nat Bunker und die Tänzerin Lydia Forster. Jetzt können Sie mir nicht mehr entgehen.“

Im nächsten Moment öffnete er die Coupétür, trat ein, und, die Tür hinter sich schließend, sagte er:

„Die Fahrkarten, wenn ich bitten darf, meine Herren. — Verdammt kalt heute, Gentlemen, und ein miserabler Dienst, bei dem man immer das Leben wagt, wenn man über das verzeigte Trittbrett hinweg balancieren muß.“

„Das will ich glauben, daß das ein miserabler Dienst ist“, rief Fred Archer, „na, da darf man es nicht darauf ankommen lassen, da muß man einen braven Mann unterstützen. Nehmen Sie hier diese fünf Schilling, die gehören Ihnen.“

„Danke, danke“, antwortete Sherlock Holmes, das Geld, das ihm Archer einhändigte, in die Manteltasche schiebend, in dieselbe Tasche, in der er seinen Revolver trug.

„Aber nun möchte ich nochmals um die Karten bitten, denn wir werden bald in Watford eintreffen, und vor Watford muß die ganze Kontrolle durchgeführt sein.“

Fred Archer hatte darauf geredet, daß das Geschenk von fünf Schilling den Kondukteur gefügig machen werde, und daß der Beamte nicht mehr auf das Vorzeigen der Karten bestehen werde.

Denn über Fahrkarten verfügten sie dummerweise nicht. Das war das Loch in ihrem Register, daß sie vergessen hatten, in Haverstock-Hillstreet Fahrkarten zu lösen.

Vielleicht war auch ihr Entschluß, mit dem Zuge der Midlandsbahn aus London zu entkommen, erst plötzlich in ihnen entstanden. — Jedenfalls befanden sie sich jetzt dem Kondukteur gegenüber in Verlegenheit, denn sie konnten ihre Fahrkarten nicht vorzeigen.

„Sie haben also keine Fahrkarten?“ rief Sherlock

Holmes. „Ja, das ist fatal, davon muß ich Anzeige machen.“

„Mensch, es kommt uns nicht auf die paar Pence an, welche die Fahrkarten kosten“, rief Lydia Forster, „aber der Zug wäre uns in Haverstock-Hillstreet vor der Nase weggefahren, wenn wir uns durch das Lösen von Billetts verärgert hätten — da haben Sie noch fünf Schilling, und hole Euch der Teufel mit den Karten.“

Wieder schob Sherlock Holmes das empfangene Geld ruhig in die Tasche, dann setzte er sich Fred Archer gegenüber und sagte:

„Ja, wenn nur der Perronwächter in Watford nicht wäre, der wird aber nochmals von den Herren die Karten fordern.“

„Läßt sich denn da nichts machen?“

„Nun, weil die Herren so freigebig waren, will ich auch etwas für Sie tun.“

Ich werde mit Ihnen in Watford gleichzeitig aussteigen, und werde Sie an dem Perronwächter, der mein Freund ist, vorüberführen.“

„Allright, mein Freund — kommen Sie nur zu uns, wenn wir in Watford aussteigen.“

„Nein, wenn Sie erlauben, bleibe ich gleich hier“, antwortete Sherlock Holmes, „wir sind gleich in Watford, nur noch ein paar Minuten, da lohnt es sich nicht erst auszu steigen.“

„Nehmen Sie eine Zigarre, rauchen Sie?“ rief Nat Bunker, indem er Sherlock Holmes eine Zigarre reichete.

Auch dafür dankte Sherlock Holmes, steckte aber die Zigarre in den Pelz und sagte:

„Die hebe ich mir für den nächsten Sonntag auf. — Es ist gewiß ein sehr feines Kraut.“

Vielleicht hat er mich erkannt“, sagte sich der Detektiv, „und will mich durch diese Zigarre einschläfern.“

Der Zug fuhr mit geminderter Schnelligkeit; jetzt hörte man das Zischen des Dampfes, der den Ventilen entströmte. Dann stand der Zug plötzlich, und draußen ertönten mehrere Rufe: „Watford — Watford!“

Sherlock Holmes hatte mit einem schnellen Blick bemerkt, daß zur rechten Seite die hohen Mauern der Bahnhofshalle emporstiegen und daß der Zug so nahe derselben stand, daß es auf diese Weise kein Entkommen mehr für die Verbrecher gab.

Er öffnete die Tür und sagte:

„So, meine Herren, da wären wir in Watford. — Und jetzt will ich Ihnen eine neue Fahrkarte besorgen, mit der können Sie direkt nach Newgates Zuchthaus fahren!“

Sherlock Holmes hatte sich während dieser letzten Worte aus dem Coupé geschwungen, dann blieb er dicht

vor dem Eingang stehen, und blitzschnell riß er mit jeder Hand aus den Taschen des Pelzes einen Revolver hervor, die er auf die Verbrecher anschlug.

Gugleich ließ er drei gellende Pfiffe ertönen — das Signal.

„Gurück, oder ich schieße!“ donnerte er, als Fred Archer mit einem wilden Fluch ein Dolchmesser aus der Tasche riß und sich auf ihn stürzen wollte — „Schufte, ich bin Sherlock Holmes, und ihr befindet euch in meiner Gewalt!“

„Verloren — verspielt!“ rief Fred Archer.

Im selben Moment brach der Sechsmesser sterbend zusammen. Er hatte sich mit dem Dolchmesser bis zum Hest ins Herz gestochen.

Nat Bunker und die Tänzerin Lydie Forster ließen sich ohne Widerstand fesseln, denn inzwischen waren auch Harry Tagon, der Lord und das Personal des Zuges herbeigekürt. Die Verbrecher sahen ein, daß jeder Widerstand Wahnsinn gewesen wäre.

Sherlock Holmes durchsuchte sofort die Leiche Archers und fand bei derselben nicht nur die 5000 Pfund Sterling, welche er dem Lord geraubt hatte und alle Kleinodien desselben, sondern, was die Hauptsache war, auch den berühmten Kanari Brillant.

Diesen hatte Archer in einem kleinen, ledernen Säckchen auf der Brust getragen.

„Das ist recht verdrießlich“, sagte sich Sherlock Holmes, als er den Brillant vor den Augen des Lords auf der Brust des toten Archers fand, „denn Lord Canbury wird wahrscheinlich durch diesen Umstand in seinem Unglück wohn, daß zwischen seinem jungen, schönen Weibe und dem Schurken da Beziehungen bestanden hätten, bekräftigt werden.“

By Jove, da wäre es das Beste, dem Lord reinen Wein einzuschenken.“

Und während Sherlock Holmes in einem Wagen von Walsford aus in Begleitung des Lords und Harrys seine beiden Gefangenen nach London transportierte, erzählte der Detektiv mit rückhaltloser Offenheit dem Lord, welche Bewandnis es mit dem Raub des Kanari Brillanten hatte.

„Sie besitzen eine Frau, welche Sie liebt, Sie vergöttert, Lord Canbury“, schloß der Detektiv seine Darstellungen, „denn ihre harmlose Mädchenschwärmerei werden Sie Lady Diana schwerlich als Verbrechen anrechnen wollen.“

„Ich glaube Ihnen, Mr. Sherlock Holmes“, rief der

Lord, dem Detektiv herzlich die Hand drückend, „ich glaube meinem teuren Weibe, und ich schäme mich, daß ich jemals an Lady Diana zweifelte.“

„Jetzt bleibt nur noch ein Punkt aufzuklären“, sagte Sherlock Holmes, „aber ich hoffe, Nat Bunker wird so vernünftig sein, und mir alles sagen, was er weiß. Ich werde mich auch dann während des Prozesses dafür revanchieren.“

He sagt einmal Nat:

Auf welche Weise habt Ihr denn erfahren, daß der Kanari Brillant sich in meiner Wohnung befände?“

Nat Bunker lächelte.

„Wir hatten keine Ahnung, daß der Brillant bei Euch sei, aber wir wußten, daß Ihr mit Eurem Gehilfen den Einbruch in der Wohnung Fred Archers unternommen hattet, und Archer wollte nur den Brief zurück haben, den Ihr ihm geraubt.“

Da ich nun das Geheimnis Eures Schreibtisches kannte, so vermutete ich sofort, daß Ihr einen so wichtigen Brief nirgends anders aufbewahren würdet, als im rechten vorderen Schreibtischlein.

Ihr könnt Euch unser Erlaunen denken, als wir anstatt des Briefes den Kanari Brillant in dem Geheimfach fanden.“

„Danke, Nat Bunker“, rief Sherlock Holmes lachend. „Eure Aufrichtigkeit wird Euch zwei Jahre Zuchthaus ersparen. Aber ich bin überzeugt, unsere Lebenswege werden sich später noch öfters kreuzen — hütet Euch davor, Nat Bunker.“

Die Tänzerin Lydie Forster, ein schönes, junges, jetzt als Mann verkleidetes Weib, weinte unaufhörlich und beteuerte beständig ihre Unschuld.

Aber das Gericht glaubte ihr nicht.

Als drei Monate später den Verbrechern der Prozeß gemacht wurde, wanderte Nat Bunker auf fünf Jahre ins Zuchthaus, und die schöne Lydie erhielt ein zweijähriges Engagement nach Newgate.

Lord Percy Canbury und seine holde Diana lebten fortan in glücklichster Ehe, und der beste Freund ihres Hauses, dessen Besuch in ihrem Palais jedesmal einen Freudentag für sie bedeutete, war — Sherlock Holmes.

Der Kanari Brillant aber erglänzte später noch oft an dem Busen der schönen Lady Diana, in seinem unvergleichlichen zitronengelben Schimmer.

Die seltsame Geschichte dieses berühmten Steines hatte Diana in der vornehmen Welt Londons den Namen eingetragen: „Die Lady mit dem Kanari Brillant.“

Nächster Band (10): Der Mann mit den sieben Frauen.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin 80, Rannaplatz 38.
für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Preis für die 4 mal gepalente
Nonpareille-Zeile oder deren
Raum 1,50 M.

ANZEIGEN.

Bei Wiederholungen
— Rabatt. —



A. STEINER, Büttenfabrik,
Charlottenburg-Berlin,
Gartenstraße 50.
!! Wichtige Neuigkeit !!
Stoffe mit nebenstehenden:
mit Ständer u. Rod Nr. 12
ohne * ohne * 5,50
ohne * ohne * 5,50
Lebe Körperform u. Wirtet, d.
Schönheit unerschütterlich, sehr ho-
her in keinem Haushalt fehlen.
Ich führe verlässliche, so auch
wahrheiten. — Seine Neuheit
nütz — Verpackung frei. Größe
tante gratis und franco.

Luppy's Nfl. Homöop. Prakt., Hamburg X.
Kaiser Wilhelmstr. 47, versendet gratis
u. franko **Gründliche Hilfe**
gegen **innere und äussere** heilbare
Krankheiten, Harleiden und Schwäche.

Kluge Frauen verlangen
das Buch: „Die
Särgen der
Periode“ v. Dr.
med. Lewis gegen Einsendung von
1 Mark. Prospekte gratis.
Harrich, Köln-Braunsfeld 203.

Hilfe bei Frauenleiden ver-
trauensvoll an Frau
Muszynski, Braunschweig,
Comeniusstr. 7, L.
Rückporto erbeten.

Sofort Hypnotiseur!
Praktische Anleitung
zum Hypnotisieren
::: 2 Teile nur M. 1,70 franko. :::
Zu beziehen durch
S. Wohlgemuth, Berlin W.,
Steglitzer Strasse 56.

Hygienische
Bedarfs-Artikel und
Gummiwaren etc.
Anfragen erbeten. Brosch. u. Prospekt.
gratis (verschlossen nur gegen 30 Pf.
Porto-Vergütung).
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 2.

Bei
Harnröhrenleiden
sind Gonorrhöen (25 Vor-Zint-
Einsch.-Verbindung an Gelatine-
gummi gebunden) von be-
stimmter Wirkung — Sie befeuchten die
entzündeten Stellen und schliessen
sie völlig ab — die Wirkung verläuft
bei sehr alten Leiden normal, wie
bei jeder Wunde, die mit Pfeffer
bedeckt ist. Preis 3.— Mark.
In Berlin in der Gumboldt-Strasse,
Gutsmann-Strasse 29, Heilige Kreuz-
Apothek., Charlottenstrasse 118, Goldene
Ähren-Apothek., S. 14, Weinbrenner-
strasse 41, und Schneider-Apothek.,
Friedrichstrasse 178, zu haben.

Julius Püttmann, Leipzig und Berlin.

Tagebuch eines Modells

Sieben erscheint in meinem Verlage:
Preis broschiert M. 2,80, gebunden in Leinwand M. 3,50.
Vorstehende Neuerscheinung meines Verlages wird zweifel-
los berechtigtes Aufsehen erregen. Es sind die von einem bekannten
Berliner Maler herausgegebenen Aufzeichnungen seines Modells.
Zum ersten Male wird mit diesen Selbstbekenntnissen ein
interessantes soziales Milieu entlarvt, das von jeder geheimnis-
voll angelockt hat, aber bisher doch nur durch irreführende Dar-
stellungen entweder voll falscher Romantik oder voll spekulativer,
sensationslustiger Pikanterien entstellt, abgezeichnet worden war.
Von beiden hält sich das hier angezeigte Werk gleich fern.
Es gibt in der Form von selbstlebenden Tatsachen und naiven Be-
trachtungen darüber eine charakteristische Psychologie des Modells
und zugleich eine authentische Darstellung seiner Beziehungen zum
Künstler und zur Kunst. Eine ganze Anzahl unbekannter Meisterwerke
sind nach diesem Modell geschaffen worden. Selbstverständlich ist
dieses Lebensbild eines Modells frei von jeder Färbung, aber ebenso
auch von jedem bewussten Raffinement. Die Leser der vorliegen-
den Wochenschrift werden an dieser literarischen Neuerscheinung,
die sich durchaus als eine solche kennzeichnet, nicht vorbeigehen
können, um so weniger, als sich hinter der Anonymität des Heraus-
gebers eine weit bekannte, künstlerisch hochstehende Persönlichkeit
verbirgt, die aber durch die gebotene Rücksichtnahme auf das Modell
(eine heut in geordneten, gut bürgerlichen Verhältnissen lebende
Frau) zu dieser Maskierung gezwungen ist. —
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf Wunsch auch
gegen Einsendung des Betrages vom Verlag
JULIUS PÜTTMANN, Leipzig,
Markgrafenstrasse 8.

SPORT == SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“
„Der Radrennsport“ von Dr. Georg Zädig.
Elegant broschiert Mk. 1,80
gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich
Thaddäus Robl, das Wesentlichste
des modernen Radrennsports
zusammenzufassen und die Art
und Weise seines Trainings zu
schildern.
Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständig. Verzeichnisse
der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom
Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

Neuheit! Neuheit!
Sherlock-Holmes-Monocle
zu beziehen durch Versandhaus
Rosner & Co.,
Berlin, Prenzlauer Strasse 46.
Verlangen Sie Hauptkatalog
mit mehreren tausend Abbildungen
gratis.

Buch über die Ehe
von Dr. RETAU.
Mit 69 anat. Abbildg. Jetzt 1 Mk.
Katalog über interess. Bücher gratis.
RICHARD BERNDT, Breslau II. Sh.

Beinkranke!
leitet die Wundärztin Dr. H. 10. Sh.
Die Doctrin der meiste
preiswürdige, wertvolle
Selbstbehandlung
bei meinen Bein-, Haut- u.
Gelenk-Leiden
nach Spezialarzt Dr. G. 10. Sh.
40 St. ohne, 60 St. m. 1. Jahr.
von Dr. med. Strahl,
Spezialarzt für Beinkrankh.
Hamburg, Steinbüchel 23
Operations- u. Heilungs-
Fälle: Stange, Beinwunden,
Strampfen, Geschwüre,
Gelenkschmerz, Reiten, Gelenk-
Stumpf, Bein-, Knie- und
trock. richte, Gelenk-
Gelenkschmerz, Knie- und
Gelenk- und Gelenk-
Tausende von
Erfolgen u. Zunt-
strecken, Zupfen
Belaustellung
Büch. 1005.
Siehe Bilden u.
Bertrauensärztin
in anderen Städten
Spezialist für
Beratung u. Ver-
fasser bereitwillig
Schreiben Sie Be-
reiten Sie Be-
reiten Sie Be-
auf Wunsch gratis

Goldkörnerchen
d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis
W. Mahler, Leipzig 455

+ Frauen!
erhalten **Rat und Hilfe** in allen
diskret. Ange-
legenheiten. Viele Danksch. (Rückp. erb.)
„Hygiene“, Niederlössnitz-Bresden, Winzerstr. 72.

Wenn Sie leidend?
so schreiben Sie an P. Zierwas, Kais 800
u. Köln u. Rh. Spezialbehandlung Frauen-
leiden. Frau J. in W. schreibt: Besten
Dank, Ihr Mittel wirkte schon nach drei
Tagen. (Rückporto erbeten.)